

ANDREAS MACHER AUS BIELITZ UND DIE BÖHMISCHEN EXULANTEN

Das Fürstentum Teschen, am Nordabhang der Beskiden gelegen, besteht aus den drei Städten Teschen, Bielitz und Friedeck und den umliegenden Dörfern und gehörte ursprünglich den oberschlesischen Herzögen von Oppeln. Es wurde zufolge der Teilung dieses Herzogtums 1282 selbständig und als piastisches Fürstentum stand es seit 1298 unter böhmischer Oberhoheit. Als 1625 der Mannesstamm der Herzöge von Teschen erlosch, verblieb das Fürstentum bei der Krone Böhmen, bis Kaiser Karl VI. dasselbe 1722 dem Herzog Leopold Joseph Karl von Lothringen übergab, dem sein Sohn Franz Stephan, nachmaliger Kaiser Franz I. 1729 im Besitz folgte.

In diesem Fürstentum Teschen liegt die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala,¹⁾ mitten im Polenlande, die sich, allerdings mit bedeutenden Schmälerungen, bis zum Ende des 2. Weltkrieges erhalten hat. Heute unter polnischer Herrschaft, wurde sie durch Jahrhunderte von außerordentlicher Bedeutung für den Protestantismus. Bielitz selbst wurde vielfach das „Zion der mährisch-schlesischen Kirche“ genannt. Bereits um 1550 bestand in Bielitz eine geordnete evangelische Gemeinde. Das Wittenberger Ordiniertenbuch verzeichnet mehrere Bielitzer. Die Herrschaft Bielitz mußte nach Friedrich Kasimirs Tod verkauft werden, aber auch die späteren Standesherrn förderten das Luthertum nach Kräften. Graf Adam Schaffgotsch stellte der Bürgerschaft am 4. 8. 1587 ein Privilegium aus mit offenem Bekenntnis zu der unveränderten Augsburgerischen Konfession, zur Heiligen Schrift und zu Luthers Lehre (1540). Die Bielitzer nahmen die katholischen Kirchen in Besitz und erbauten außerdem eine neue zur heiligen Dreifaltigkeit, deren Einweihung (24. 6. 1608) den Höhepunkt des evangelischen Lebens im alten Bielitz bezeichnet. Damals standen drei tüchtige Geistliche an der Spitze der blühenden Gemeinde; auch ihr Schulwesen war aner kennenswert.

Das Deutschtum in diesem Teschener Ländchen, schon seit dem 13. Jahrhundert bodenständig, die Bielitzer Sprachinsel, wies damals nur Deutsche aus. Der Name Macher erscheint hier nicht vor 1670, aber

¹⁾ Georg Lösche, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Leipzig 1930

kurz danach dürften Träger dieses Namens in Bielitz eingewandert sein. Polen wanderten erst später in Bielitz ein und zwar nach 1830, in der Zeit des industriellen Aufschwungs.

Als die Gegenreformation in diesen Gebieten ihre Tätigkeit einsetzte, wurden ihr von Seiten der Bürger und Bauern dieser Gegend zähester Widerstand entgegengesetzt. Die Jesuiten nannten jetzt Bielitz „Mutter der lutherischen Ketzerei“, „Höhle des Verderbens“, „Pflanzschule Luzifers“. Der Widerstand half nichts, alle Kirchen wurden gesperrt (in Bielitz, Alt-Bielitz, Ernsdorf, Heinzendorf, Kamitz, Kurzwald, am 15. 4. 1654). Prädikanten aus Polen und Ungarn wagten zuweilen auszuhelfen. Der Wasenplan im Bielitzer Stadtwald und viele Waldblößen in den Beskiden werden im Volksmund als gottesdienstliche Stätten der Verfolgungszeit bezeichnet, zu denen man auch in Wehr und Waffen erschien. Als Schlesien in preußischen Besitz kam, wurde ein Bethaus in Pleß erbaut, wohin es die Bielitzer näher zur Kirche hatten; andere Bielitzer verrichteten ihre Andacht in Gollassowitz; ein weiter und beschwerlicher Weg!

Hier in Bielitz wurde Andreas Macher als Sohn des Andreas Macher und der Catharina Thün am 30. 8. 1698²⁾ geboren. Am darauffolgenden Tage wurde er in der katholischen Kirche in Bielitz getauft. Hierzu waren die Eltern gesetzlich verpflichtet. Andreas besuchte die Schule in Bielitz und darauf das evangelische Gymnasium in Teschen. Zu seinen Schulkameraden gehörten hier (und auch später in Halle) Johann Liberda und M. Wanek, Männer, die später seinen Lebensweg mehrfach kreuzten.

Als Joseph I.³⁾ von den Schlesiern, Preußen und dem Corpus Evangelicorum um die Wiederherstellung der 1648 im Westfälischen Frieden verliehenen, aber seitdem verletzten Rechte angegangen wurde, schob er die Erlaubnis der freien Religionsausübung immer wieder hinaus. Da nötigte Karl XII. von Schweden (1682—1718) auf Einlösung der den Evangelischen Schlesiens gegebenen Zusicherungen. Als Garant des Westfälischen Friedens erzwang dieser strenge Lutheraner auf einem Höhepunkt in seinem wechselvollen Leben die Zusage freier Religionsausübung durch die Konvention von Altranstädt (22. 8. 1707). So günstig die Konvention für Niederschlesien, das später preußisch wurde, lautete, dem sie 120 gesperrte Kirchen zurückgab, so viele Erleichterungen sie den Evangelischen Oberschle-

²⁾ Röm. Kath. Pfarre Bielitz, Taufbuch I. B. 2799

³⁾ Lö

siens gewährte, die heiß ersehnte freie Religionsausübung brachte sie doch nicht. Erst durch die Bemühungen der Stände des Fürstentums Teschen wurde, nach jahrelangen Verhandlungen und schweren Einbußen an Geschenken und Darlehen, durch den Exekutionsrezeß (18 2. 1709), der viele Wünsche unerfüllt ließ, den Evangelischen dieses Gebietes eine Gnadenkirche, — das heißt, von Kaisers, nicht von Gottes Gnaden — gewährt. Die früheren Gnadenkirchen durften nur aus Holz errichtet werden, denn desto schneller verfielen sie, und die Erlaubnis zu Neubauten hing vom Landesherrn ab. Jetzt durften sie steinern sein, sogar mit Türmen und Glocken. Dank andauernder Opferwilligkeit der Stände wurde Gottesdienst und Schule wieder in Ordnung gebracht, nicht ohne mancherlei Hemmungen und Böswilligkeiten seitens der Regierung und der Jesuiten. Der Bau der 8000 Menschen fassenden Jesuskirche in Teschen dauerte bis zur Vollendung mehr als zwei Jahrzehnte; die über 12 Meilen zerstreute Gemeinde zählte 40 000 Seelen, die deutsch und polnisch fleißig versorgt wurden.

Die Muttersprache unseres Andreas Macher ist ohne Zweifel deutsch gewesen. In Bielitz ist auch deutsch die Sprache der Lehrer und Schüler gewesen. Auch in Teschen war die Sprache der Lehrer deutsch, ein Teil der Schüler hatte polnisch als Muttersprache, und im Umgang mit diesen Schülern wird Andreas sich das Polnische schnell angeeignet haben. Er wird später ein besonderer Förderer der tschechischen Sprache genannt. Wenn man bedenkt, daß das Teschener Polnisch stark mit dem Böhmischem versetzt ist und die tschechische Sprache damals noch „stilus curiae“ war, daß sich dieser Sprache auch die adeligen Teschener Kirchenvorsteher in ihrer Korrespondenz mehrfach bedienten, da wird man sagen müssen, daß sie auch für Andreas Macher bald nichts Fremdes mehr war. Man wird sich deshalb nicht wundern, daß dieser begabte Mann sich das Tschechische schnell angeeignet hat und es später als Schriftsteller vollkommen beherrschte.

In der evangelischen Schule und in der Kirche in Teschen wurde der deutsche Pietismus kultiviert.

In dieser Atmosphäre wuchs Andreas auf und nach derselben gestaltete sich auch seine sonstige Gesinnung. In den Jahren, die er als Knabe die Jesusschule in Teschen besuchte, kam er unter den unmittelbaren Einfluß des durch die dortigen Lehrer vertretenen hallischen Pietismus.

Am 25. 8. 1717 wird Andreas in die Matrikel der Universität Halle als „Andreas Macherus, Bilicensis, Siles.; stud. theol. —dedit O“ eingeschrieben.

Die Franckeschen Stiftungen in Halle waren kurz zuvor, 1695 von Hermann August Francke (*Lübeck 22. 3. 1663, †Halle 8. 6. 1727) gegründet worden. Prof. d. Theologie Francke ist auch sein Lehrer gewesen. Ferner wirkten und lehrten hier zur Zeit unseres Andreas Macher:

1. Johann Justus Breithaupt (1658—1732)⁴⁾, Prof. theol. Primarius und Abt zu Bergen, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Gottesfurcht,
2. Justus Henning Böhmer (1674—1749)⁵⁾, Prorektor, Prof. d. jur. Fakultät, ein bekannter Kirchenrechtler,
3. Dr. Antoni, ehemals Cabinetts-Prediger des sächs. Kronprinzen August,
4. Joachim Lange, Dr. und Prof. (1670—1744), Vorkämpfer des Pietismus, Verfasser der sogenannten Hallischen Grammatiken der griechischen und lateinischen Sprache,
5. Joachim Heinrich Michaelis, Prof. (1688—1738), hauptsächlich Orientalist,
6. Gotthilf August Francke jun., Prof. (1696—1769), einzig überlebender Sohn und Nachfolger August Hermanns,
7. Johann Jacob Rambach, Prof. (1693—1735),
8. Goesmann, von dem weiter nichts bekannt.

Gelehrt wurde nach Aufzeichnungen eines Schülers:

Tethicis (Breithaupt und Lange),
Exegethicus (Lange und Rambach),
Polemicis (Lange),
Moralibus (Rambach),
Linguis orientalibus (Michaelis),
Oratio sacra oder Homileticis (Francke jun.),
Paraeniticis (Francke sen.).

⁴⁾ Wei, Seite 171

⁵⁾ Wei, Seite 171

Außer seinen zu Anfang genannten oberschlesischen Mitschülern sind weiter keine ihm näher stehenden Studiengenossen bekannt. Vielleicht ist ein Johann Jacob Weichel (*Treuembrietzen 7. 10. 1701, später Garnisonprediger in Pillau) darunter gewesen.

Heinrich Milde⁶⁾ verwendete sein Exemplar des Neuen Testaments auch zu Stammbucheintragungen, und hier finden wir am 4. 1. 1718 auch unsern Andreas Macher — vier Monate nach seinem Eintreffen in Halle eingetragen. Vorher hatten sich in dies Mildesche Buch eingetragen:

Georg Nemeth aus Leutschau (1568 bereits ein Frantz Nemeth als Ratmann in der deutschen Stadt Leutschau),

Andreas Hermann aus Neusohl (S. d. Apothekers Andreas H. in Neusohl, Bruder der Susanna H., oo 8. 1. 1710 Bél), Hermann war 18. 10. 1719 Doktorand in Halle,

Stephan Anton Kochlatsch aus Neusohl, schrieb 18. 1. 1721 eine med. Dissertation in Halle,

Jacob Eisenbläser aus Ungarn,

Friedrich Wilhelm Beer,

Mathias Macek am 25. 1. 1718,

Joh. Adam Birphal aus Siebenbürgen (25. 6. 1718),

Georg Denck aus Schemnitz (27. 4. 1718),

Johann Hont aus Kronstadt (20. 5. 1718),

Justus Johannes Torkos aus Raab (Györ), hält 1. 6. 1724. med. Dissertation,

Biegler aus Kronstadt,

Samuel Gunher aus Leutschau am 3. 6. 1716,

Johannes Matolay aus Ungarn am 1. 7. 1716,

Georg Friedrich Lindener aus Bielitz 4. 1. 1718,

Johannes Krieger aus Teschen,

Karl-Heinrich von Bogatzky aus Schlesien,

Johannes Milletter aus Neudorf/Slowakei.

Diese gehörten mehr oder weniger zu seinem Bekanntenkreis in Halle. Es wurden damals von einigen frommen Schülern in dem Waisenhaus Betstunden wöchentlich freiwillig abgehalten, wahrscheinlich hat auch Andreas diesen beigewohnt.

Die Information⁷⁾ der Schule des Waisenhauses genoß er frei und auch für Speise und Trank brauchte er kein Geld zu geben, die wur-

⁶⁾ Rö, Seite 6

⁷⁾ Wei, Seite 93

den ihm kostenlos vom Extratisch des Waisenhauses gereicht. Allerdings dürfte dieser Freitisch nicht besonders ausgiebig gewesen sein: „Allerley Arten der Vorkost, Suppen, Brod und Salz und in der Woche des Abends zweymal Butter, als am Mittwoche und Sonntage“. Ob er in einem Gebäude des Waisenhauses gewohnt hat, ist nicht bekannt, aber es ist wahrscheinlich. Auf einer solchen Stube wohnten immer fünf Schüler, ständig unter Aufsicht des „Stuben-Praeceptors“. Für Stube, Licht, Holz und Aufwartung waren jährlich 5 Reichsthaler zu zahlen. Billiger waren solche Stuben in der Stadt Halle selbst oder einer der Vorstädte, wenn man das Glück hatte, eine solche zu bekommen und diese mit zwei oder drei Schülern teilen zu können.

1721 treffen wir Andreas wieder in Teschen. Diesmal als Lehrer an der evangelischen Kirche und Provinzialschule (Jesuschule). 1722 wird er bereits einmal Konrektor an der Jesuschule genannt. Als am 5. 11. 1725 das steinerne Schulhaus in Teschen eingeweiht wurde, wurden von 22 Schülern Reden gehalten „in pfingstlicher ⁸⁾ Sprachenfülle, deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch, polnisch, tschechisch, französisch“. Das bräuchte heute das glänzendste Gymnasium nicht zustande. Es gab hier auch einen viersprachigen Katechismus Luthers „zum Gebrauche in der evangelischen Teschener Schule vom Jahre 1725“.

Das neue evangelische Schulhaus ⁹⁾ wirkte anziehend auf Teschen und die nahe und weitere Umgebung. Immer mehr Bürger entschlossen sich dazu, ihre Kinder auf die Jesuschule zu schicken. Das alte Schulhaus wurde jetzt zu einer Verpflegungsanstalt für die auswärtigen Schüler der neuen Jesuschule eingerichtet. Diese dem hallischen Waisenhaus nachgebildete Anstalt hat sich „ohne alle Beschwerung der ohnedem gar armen und oft nicht einen Heller im Vorrate habenden Kirchen-Cassa“ erhalten. Zumeist waren hier über hundert Schüler zu versorgen. Andreas Macher beaufsichtigte diese Anstalt in Verbindung mit andern Lehrern. Als weitere Lehrer werden genannt:

Johann Böhmel (*Langenbrück O/S 2. 2. 1695 ¹⁰⁾), S. d. Gastwirts Martin B. u. s. Ehefrau Eva Rosina Hanisch),

Johann Jacob Knoch, Kantor, der in den unteren Klassen unterrichtete, Scholtze (wohl Augustin Schulz, Anführer der Hennersdorfer Böhmen?), der die Quinta hatte,
Johann Christian Bockshammer.

⁸⁾ ?

⁹⁾ Pa, Seite 123

¹⁰⁾ Pa, Seite 75

Natürlich erweckte das schnelle Aufblühen der evangelischen Kirchengemeinde und der Jesusschule in Teschen den Neid der katholischen Minderheit in diesem Fürstentum. Leider fanden sich auch einige Evangelische, die fürchteten, von den in Halle mit ausgezeichneten Kenntnissen ausgerüsteten Pietisten in den Schatten gestellt zu werden. Da wäre zunächst zu nennen der (evgl.) Arzt Dr. Daniel Lange in Teschen. Er verdächtigte den zweiten in Teschen amtierenden Arzt Dr. Jacob Lasseck (aus Breslau stammend)¹¹⁾, der auf Seite der Pietisten stand. Dr. Lasseck nahm aktiv an den sogenannten Konventikeln teil. Seine Gegner (und besonders natürlich Dr. Lange) bezeichneten ihn als zeitweiligen Leiter dieser pietistischen Betstunden. Von Dr. Lange wurden ferner die Lehrer Andreas Macher, Tobias Schubert und Johann Böhmel, die auch in der Nachbarstadt Bielitz predigten, verdächtigt, weiterhin der Student Carl Heinrich Langner aus Bielitz (*1706), der Feldscher Joh. Büttner und ein nicht mit Namen genannter Schuhmacher.

Dem Dr. Jacob Lasseck wurde vorgeworfen, „nebst Reichung der Medicin auch in den Glauben zu unterrichten und sich in das munus spirituale einzumischen“. Dr. Jacob Lasseck wurde als Pietist angeklagt und in einer landesamtlichen Verfügung an den Kirchenvorstand vom 11. 6. 1723, „cum periculum in mora sit“ innerhalb zwei Tagen des Landes verwiesen. „Gottes Zorn traf aber den Sünder“, schrieb Andreas Macher am 21. 7. 1723 von Teschen an Heinrich Milde in Halle“, wie man das bei der Verfolgung des Herrn Lassecks sonderlich wahrnehmen können, indem derjenige, der ihn am meisten verdringen wollen, durch einen plötzlichen Todesfall dahingerissen worden. Und neulich als dem Obersten Richter die Unbilligkeit seines Verfahrens beweglich vorgestellt worden, so hat er hernach manche gute Überzeugung von sich spüren lassen“. Dr. Lasseck ging in das benachbarte Pleß. Im November 1724 disputierte er unter Alberti über „De vaticiniis aegroturum“ in Halle. Eine Rehabilitierung des pietistischen Arztes ist nicht bekannt geworden, doch besuchte er öfters Teschen, wohnte dann bei Oberpastor Steinmetz und nahm teil an den Erbauungsstunden.

Der oben erwähnte bisher älteste bekannte Brief von Andreas vom 21. 7. 1723 enthält einen getarnten Wunsch nach hier in Teschen von ihm und den Gemeindegliedern sehr begehrten — von der Landesregierung dagegen verbotenen — Erbauungsbüchern: „Von den

¹¹⁾ Pa, Seite 122/123

Böhmischen Bibeln wie auch kleine Tractätchen ist auch manche gesegnete Frucht zu hoffen, weil es bisher auch an dem geschriebenen Wort gar sehr gefehlet, welches jedoch allhier höchst nötig, weil viele gar selten in der Kirche es hören können. Der Herr sei denn auch herzlich gelobt, der dazu Mittel und Wege geschafft und auch Sie als sein Werkzeug dazu gebrauchen wollen.“

Andreas soll aber auch in Teschen schon mit Krieger, Liberda, Sarganek und Kogler an Übersetzungen von Erbauungsliteratur an hervorragender Stelle mitgewirkt haben.

Im Mai 1724 richtet Steinmetz an den Grafen Henckel einen Brief. Demzufolge ist „dem Primario Steinmetz und dem Sassadio als Seducatoribus die Remotion, dem Herrn Muthmann aber, tanquam seducto nur die Suspension zuerkannt worden“. Und weiter:

„Auf das neue Schulhaus, worin Herr Macher und Liberda besonders auch an großen verwilderten Leuten, die von freien Stücken, um sich im Lesen und Katechisieren üben zu lassen, herzukommen, in vielem Segen arbeiten, soll der Feind in Sonderheit greulich erbittert sein, und nur neulich einer von denen instrumentis Satanae sich haben verlauten lassen, er wolle nicht ruhen, bis das pietistische Nest zerstört sein.“

Wir hatten als ersten Gegner der Pietisten den Arzt Dr. Daniel Lange in Teschen genannt. Als nächsten nenne ich seinen Schwiegervater, den evgl. Pfarrer Hentschel. Fühlte er sich auch zurückgesetzt durch die vielen aus Halle nach Teschen gerufenen Pastoren und Lehrer? Mir scheint, er war der Drahtzieher. Der in der Nähe Teschens in Kotzobendz wohnende Gutsbesitzer Christoph von Liebe und Christoph von Marklowsky aus Zamarsk bei Teschen standen auf Seite Hentschels.

Der katholische Teschener Dechant Franz Anton Schwider verfaßte auf Grund der Aussagen der oben genannten die Anklage beim Breslauer Bischofsamt gegen die Pietisten wegen ihrer Privatkonventikel, den „intercipirten Briefschaften und attentirten Beeinträchtigungen in seine pfarrlichen Berechtsamkeiten“. Der Teschener Fiscalbeamte Georg Theophil Battik klagte die Pastoren Steinmetz, Muthmann und Sassadius beim Breslauer Oberamt an. Für diesen Lebensbericht ist lediglich zu erwähnen, was Steinmetz in seinem langen Verantwortungsscheiben vom 17. 8. 1723 gegen die Anklagepunkte 29—32 einzuwenden hat:

Inwieweit Pastor Hentschel ¹²⁾ zur Vokation eines Schulkollegen seinen Konsenz erteilen mußte, überließ Steinmetz zur Beurteilung dem Kirchenvorstand. Der geäußerte Verdacht, Schuchart, Schulz u. Macher seien Pietisten, resultierte aus persönlichem Haß gegen die Beklagten, wie gegen die genannten Kollegen. Daß Pastor Macher in Halle studierte, wird ihm hoffentlich nicht vorgeworfen werden, denn der damalige Teschener Rektor selbst hätte ihm diese Universität rekommandiert, die auch viele andere in öffentlichen schlesischen Diensten Stehende besuchten.

Die in den Artikeln 31 und 32 vorgeworfenen angeblichen Erbauungen im Schulhause waren nach dem Zeugnis des Rektors nichts anderes als Morgen- und Abendandachten. Außerdem bereite Schuchart Mittwoch und Sonnabend in der Schule den Gottesdienst mit seinen Kindern vor und nach einer Ordnung, die Hentschel selbst entworfen hatte. Sie wurden dabei ermahnt, sich im Gottesdienst ordentlich zu verhalten.

Der evangelische Kirchenvorstand suchte durch Einsprüche, Proteste und Fristverlängerungen den Verlauf des Prozesses zu beeinflussen. Der Kampf ging, von den katholischen Behörden immer neu angefaßt, durch fünf Jahre weiter. Die Eingaben des Kirchenvorstandes gegen die Zeugen Hentschel, Schmidt, Dr. Lange und von Liebe, denen sie Voreingenommenheit vorwarfen, wurde abgelehnt. Auch die vom Kirchenvorstand vorgeschlagenen Entlastungszeugen Jerichovius, Fabri, Macher und Krieger lehnte die Behörde ab.

Über 20 Zeugen aus den evangelischen Ständen des Herzogtums Teschen traten im Prozeß für die Angeklagten ein. Sie betonten, öffentlich wie privat nichts anderes gesehen oder gehört zu haben als die Lehre der Confessio Augustana. Die Pietisten hatten auch nicht die geringste Unruhe in die Teschener Gemeinde oder sonst in das ganze Land gebracht

Georg Sarganek ¹³⁾ war zum Konrektor an der Jesusschule berufen worden und traf am 27. 10. 1728 in Teschen ein. In seinem Gepäck befand sich eine verhältnismäßig große Bücherkiste. Aus dieser wurden 32 Bücher beschlagnahmt. Ferner wurden ihm eine Anzahl Tractätchen weggenommen. Ferner befanden sich in seinem Gepäck verschiedene Päckchen von Frau Professor Francke und von Herrn Bütt-

¹²⁾ Pa, Seite 134

¹³⁾ Pa, Seite 151

ner nach Oderberg, Branitz, Boblowitz, an Herrn von Larisch, unsern Andreas Macher und Gräfin von Pflug. Sie wurden ihm weggenommen und zum Landeshauptmann gebracht. In diesen Päckchen vermutete man pietistische Bücher.

1729 wurde Franz Stephan, ein eifriger Katholik, Fürst von Teschen. Und bald darauf kam es in der evangelischen Gemeinde selbst zwischen Geistlichen und Lehrern, zwischen Pietisten und Orthodoxen zu Mißhelligkeiten, die noch mit persönlicher Feindschaft verquickt waren und vom Fürsten selbst geschürt wurden. Der langjährige widerwärtige Familienstreit, in den die Universitäten Wittenberg und Jena hineingezerrt wurden, und in dem sich der orthodoxe Amtsbruder nicht entblödete, die Jesuiten zu Hilfe zu nehmen, endete mit der behördlichen Ausweisung der pietistischen drei Geistlichen Muthmann, Steinmetz, Saßadius, des Rektors Jerichovius und des Konrektors Sarganek, obwohl die Mehrheit des Kirchenvorstandes und der Gemeinde auf ihrer Seite waren. Der Ausweisungsbefehl war vom kaiserlichen Hof in Wien vom 31. Januar 1730 datiert, und die Ausgewiesenen wandten sich nach Preußen um Asyl. Johann Liberda, Studienkamerad von Andreas, war seit 1723 Lehrer in Teschen, war aber bereits 1725 ausgewiesen worden, so daß von den Pietisten nur noch Andreas Macher auf der Jesusschule in Teschen in leitender Stellung tätig war.

Andreas scheint sich für einige Monate nach Bielitz begeben zu haben, hat hier vielleicht auch ein Jahr lang als Lehrer gewirkt. Vielleicht hat er hier in Bielitz vor 1730 seine Frau Anna Eleonore Diedrich gehehlicht, vielleicht auch in Breslau, wo sie am 5. 4. 1705 ¹⁴⁾ geboren ist. In seiner Vaterstadt Bielitz ist ihm jedenfalls am 12. 6. 1730 ¹⁵⁾ sein erstes Kind Johann Gottlieb Benjamin Macher, der spätere Bürgermeister in Eberswalde/Mark geboren worden.

Da die Teschener evangelische Jesusschule von Lehrkräften stark entblößt war, wird man aber seiner weiteren Lehrtätigkeit in Teschen einstweilen keine Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Am 24. 11. 1731 ¹⁶⁾ wird ihm in Teschen sein zweites Kind Andreas Nathanael geboren, und ebenfalls in Teschen sein drittes Kind Andreas Traugott am 15. 8. 1733. ¹⁷⁾

¹⁴⁾ Gemälde im Pfarramt Altlandsberg bei Berlin

¹⁵⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. Geboren Bielitz!

¹⁶⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. „ex schola nostra“

¹⁷⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. „ex schola nostra“

Die Widerstandskraft der evangelischen Bevölkerung im Teschener Gebiet wurde durch unaufhörliche Bedrückung seitens der weltlichen und geistlichen Behörden, mit Verletzungen von „Konvention“ und „Rezeß“ auch in ihren unzweideutigsten Bestimmungen, gestählt. Sogar von Wien aus wurde wiederholt die Liebesglut der jesuitischen Bekehrer gedämpft, weil viele, besonders in den gehobenen Ständen den Wanderstab, vor allen Dingen nach Sachsen und Preußen ergriffen, und man auch wegen der „Pragmatischen Sanktion“ die protestantischen Fürsten nicht vor den Kopf stoßen durfte. Diese fing man mit der Leimrute. Denn Verordnungen, die den Protestanten günstig waren, wurden den niederen Ständen garnicht oder derartig zugestellt, daß sie sich zur Nichtachtung herausgefordert fühlen mußten, und neben den offenen Instruktionen wurde geheime erlassen.

Die einzige Macht, ¹⁸⁾ von der die bedrängten Evangelischen in Österreich und besonders auch in Böhmen und im Teschener Gebiet Hilfe und Schutz erwarteten, war Preußen. Preußen hatte dabei auch seine wirtschaftlichen Ziele im Auge und trachtete, die Religionsverhältnisse im östlichen Nachbarreiche und in diesen Gebieten seiner Kolonisationspolitik nutzbar zu machen. Diese wurden bekanntlich damals in Preußen sehr eifrig betrieben — es war ja auch sehr notwendig, die preußische Lande zu „peuplieren“. Es gab in ihnen eine Menge von wüsten und unbewohnten Flächen. Nach dem Patente vom 20. 11. 1721 gab es in der Mark Brandenburg 3257 wüste Stellen. Ganz besonders dünn gesät war die Bevölkerung in Ostpreußen. Diese von Kriegswüstungen klaffende Öde auf dem Boden Kurf Brandenburgs rief förmlich nach Menschen, nach kunstfertigen gewerbefleißigen Handwerkern für die Städte, nach fähigen Ackerbauern für das Land. In Preußen erschien ein Patent nach dem andern, das sich mit der Kolonisationssache befaßte. Diese Patente wurden u. a. auch ins Französische übersetzt und in ausländischen Zeitungen inseriert. Es erschienen Patente von 1718, 1723, 1724 (17. Februar). Das letzte ist ungemein wichtig. Eine ganze Reihe von Privilegien wurden den Kolonisten zugesichert. Unter diesen nimmt die Zusage, der König habe ihres Gottesdienstes wegen „durch Anlegung unterschiedener neuer evangelisch-lutherisch und reformierter Kirchen alle möglichen Veranstaltungen“ getroffen, die erste Stelle ein. In den Jahren 1729 bzw. schon 1727 bestand schon eine kleine böhmische Gemeinde in Berlin. Alles dieses wird auch unserm Andreas zu Ohren gekommen sein.

¹⁸⁾ Skalski, Seite 114

Es ist auch als sicher anzunehmen, daß Andreas mit den aus Teschen ausgewiesenen und geflüchteten Pfarrern und Schulkollegen in einem lebhaften Briefwechsel gestanden hat. Ein Brief des Geheimen Rats Herold, damals Direktor der Böhmisches Kolonie in Berlin, hat dann 1734 unsern Andreas auch bewogen, die unsicheren Verhältnisse an der Jesusschule zu verlassen und Teschen den Rücken zu kehren.

Wenn auch einmal in der Literatur gemeldet wird, daß sich unser Flüchtling zunächst nach Sorau ¹⁹⁾ gewandt habe, so ist dafür kein sicherer Beweis erbracht. Dagegen hat sich Andreas Macher in Breslau ²⁰⁾ bestimmt 2—3 Monate aufgehalten, diese Zeit damit ausfüllend, einigen evangelischen Kindern Unterricht zu erteilen.

Als nun in Cottbus ²¹⁾ eine Lehrerstelle frei wurde, erhielt er vom Preußenkönig die förmliche Vocation hierzu und Andreas nahm auch diese Stelle an. Damit verknüpft war eine kleine Predigerstelle für einige böhmische Familien, die sich hier aufhielten. Dies sollte für ihn sowieso nur eine Übergangstellung sein, und seine Tätigkeit dauerte hier in Cottbus etwa ein halbes Jahr.

1735, am 30. Juli ²²⁾ wurde vom König von Potsdam aus die Vocation für Andreas Macher „für die Böhmisches Refugierte“ ausgesprochen. Der König wollte ihm zunächst monatlich „ein Tractament von 10 Reichsthalern aus dem General-Domänen-Etat“ geben, wenn Herold meinen sollte, daß es genug sei. Später hat der König, auf einen Bericht Herolds hin „was des Böhmisches Predigers wegen geschehen sei“, seiner Freude Ausdruck gegeben, daß die Böhmisches Gemeinde damit „kontent“ ist, und „accordierte“ auch noch die nötige Feuerung: „zwey Haufen Kiehnen-Holz“ (wohl 3. 8. 1735).

1735, am 12. September ²³⁾ hielt Andreas in der Petrikerche in Berlin die Probepredigt über Psalm 50, v. 10., eine Predigt, die im gleichen Jahr in einem Druck von 13 Seiten erschien. Titel: „Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes nach Anleitung des Textes Psalm 50. v. 10 in der Berlinischen St. Petrikerche den 12. September 1735 vorgetragen“.

¹⁹⁾ Pfarrarchiv Teltow bei Berlin

²⁰⁾ AHE § 39

²¹⁾ AHE § 40

²²⁾ AHE § 42

²³⁾ AM, Schrift 1: Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes . . . in der berlinischen St. Petrikerche den 12. Sep. 1735 der evangelischen Gemeinde vorgetragen.

1735, am 21. September konnte Andreas dem Könige Friedrich Wilhelm I. mitteilen, daß er als Prediger ordiniert sei, nachdem er die vorgeschriebene Prüfung beim Berliner Consistorium abgelegt hatte und seiner Bestellung als Prediger der Böhmisches Kirchengemeinde in Berlin nichts im Wege stehe.

1735, am 27. September erfolgte die Konfirmation unseres Andreas zum Prediger der Böhmisches Kirchengemeinde in Berlin.

Sehen wir uns nun den Schauplatz, auf den er gestellt worden war, und auf dem er seine Tätigkeit entfaltete, etwas näher an.

Den Grundstock der Böhmisches Gemeinde in Berlin bildeten jene Böhmen, die im Dezember 1732 und Anfang 1733 sich nach Berlin „einschlichen“, wie man ihren wenig ruhmvollen Einzug in Berlin zu bezeichnen pflegte. Machers Schulfreund Johann Liberda hatte bereits 1725, wie wir sahen „der Feindschaft der Römischen“ weichen und Teschen verlassen müssen. 1726 treffen wir ihn in Hennersdorf, wo sich allmählich immer mehr geflüchtete Böhmen ansammelten, und deren Prediger er wurde. Differenzen der Böhmen mit ihrer Grundherrschaft veranlaßte die Böhmen, aus Sachsen weiterzuwandern. Aber wohin? Liberdas Freunde in Halle vermittelten ihm und sechs andern Hennersdorfer Böhmen eine Audienz beim König Friedrich Wilhelm I., die am 31. 8. 1732²⁴⁾ in Berlin stattfand. Obwohl der König den Unterhändlern der nach Sachsen geflüchteten Böhmen riet, ihren Weg nach Preußen nicht zu überstürzen, setzte sich am 10. 10. 1732²⁵⁾ das Gros der Böhmisches Gemeinde von Gr. Hennersdorf, aber ohne ihren Prediger Liberda, in Richtung Preußen in Bewegung. Etwa 500 Böhmen setzten sich in Marsch, ihre erbärmliche Habe auf 47 Schubkarren und die Alten und Kranken auf zwei Wagen fahrend. Sie führten hier in Berlin zunächst ein elendes Dasein, sowohl in materiel-ler als auch in geistlicher Hinsicht. Der preußische König verhielt sich ihnen gegenüber anfänglich ganz passiv. Das geschah zweifellos mit Rücksicht auf den sächsischen König, mit dem Friedrich Wilhelm wiederum gut stand und aus dessen Lande diese Böhmen entkamen. Dieses Verhalten des Königs übte natürlich seine Wirkung auf die Berliner Bevölkerung aus, die nun die armen Leute mit Verachtung ansah und behandelte. Außerdem verlor der Name Emigrant viel von seinem Reize, auch infolge der nicht immer guten Erfahrungen, die man mit den Salzburgern gemacht hatte. Auch das fiel

²⁴⁾ Wi, 103

²⁵⁾ Wi, 104

ins Gewicht, daß es unter den Böhmen nur wenige gab, welche Deutsch verstanden und sprachen. Dieser Umstand war für sie ein großes Hindernis im Suchen und Erwerben ihres Lebensunterhalts. Außerdem fehlte ihnen ein wirklicher Führer, da Liberda sich oft in Böhmen aufhielt, hier als Agitator unter den Evangelischen und unterdrückten Massen wirkend, und diese zur Ausreise aus Böhmen und zur Flucht nach Preußen bewegend. Auf einer solchen Reise wurde er am 22. Mai 1733 in Sachsen gefänglich eingezogen und es wurde ihm als Spionageagent der Prozeß gemacht.

Die böhmischen Emigranten hatten also in den ersten Monaten in Berlin viel Trübsal durchzustehen. Alle mögliche Not kam über die Leute, und sie litten viel Hunger und Kälte. Man wollte nicht einmal ihre Toten begraben, deren viele waren, da es infolge der unter ihnen ausgebrochenen Krankheiten 30—40 Kranke auf einmal gab. In geistlicher Hinsicht nahm sich ihrer einigermaßen der bekannte Hofprediger D. E. Jablonsky (Enkel des Comenius) an, welcher an ihnen die notwendigen Casualien verrichtete. Sonst mußten sie sich untereinander erbauen, so gut es eben ging. Ihre Andachtstuben, in denen sie tschechische Lieder sangen und die Bücher Liberdas zur öffentlichen Vorlesung brachten, genügten ihnen weitgehend, und so machten sich die Böhmen allmählich unabhängig von amtlicher Seelsorge. Diejenigen, welche Deutsch verstanden, pflegten dem öffentlichen deutschen Gottesdienste beizuwohnen. Die anderen waren hinsichtlich der Erbauung aufeinander angewiesen. Sie versammelten sich früh und abends, sangen und beteten zusammen. Dies geschah sozusagen nach Chören, wie Kopetzky erzählt: die Männer besonders, so auch die Frauen, die Jünglinge und Jungfrauen. Sie erweckten und ermahnten einander aus dem Worte Gottes, wandelten in Reinheit, hatten Liebe zueinander und wuchsen in allem Guten. Ja, sie machten auch in Berlin von ihrem allgemeinen Priesterthume einen radikalen Gebrauch: in ihrer geistlichen Not, in welcher sie ihre große Sehnsucht nach dem Heiligen Abendmahl zu stillen suchten, kummunizierten sie ohne Geistlichen. Allerdings konnte die Sache bedenklich werden. Deshalb wird in den Interventionen des preußischen Königs zu Gunsten des im Waldheimer Zuchthaus festgehaltenen Liberda, die man von Berlin nach Dresden richtete, immer wieder betont: es ist Gefahr vorhanden, daß die Böhmen in die Irre gehen werden.

Die im November 1732 und in den Monaten darauf nach Berlin gekommenen Böhmen mußten in primitiven Massenunterkünften vorlieb nehmen und gegen ein kärgliches Essen arbeiten. Als man ihnen end-

lich insgesamt Arbeit gab, wurden sie vom Kaufmann Daniel Kirchner²⁶⁾ in der Nähe der Petrikirche weidlich ausgenutzt. Er ließ sie für die von ihm angelegte Linnenwarenmanufaktur Flachs spinnen, indem er an 350 von ihnen in einem Haus zusammenpferchte und ihnen nicht einmal Brot in hinreichender Menge gab, geschweige denn Bezahlung für ihre Arbeit. Sie ertrugen aber ihre Last und ihr Leid geduldig und zeigten eine solche aufrichtige Frömmigkeit, daß sich die Meinung der Berliner Bevölkerung über sie zu ihren Gunsten zu ändern begann. Andreas Macher erzählt aus dieser Zeit: „Sie (die Böhmen) kamen anfangs unter einen grausamen Tyrannen, denn D. K. (Daniel Kirchner), ein Kaufmann, nahm ihrer 350 in ein Haus und ließ ihnen Spinnräder und Webstühle machen, sie mit Arbeit versorgen. Sie mußten aber dabei Hunger und allerlei Ungemach ausstehen, wovon sehr viele starben“. Das Leben bei Kirchner wurde schließlich unerträglich. Und da sie nach und nach Bekanntschaften machten und es offenbar wurde, daß sie arbeitsame Leute sind, konnten sie sich von ihrem Aussauger losreißen. Sie mieteten sich selbst 1733 von einem Herrn Weding ein Haus in der Friedrichstraße um 300 Thaler jährlichen Mietzins. Es wohnten dort an 300 Personen, „welche zusammen arbeiteten, beteten, das Wort Gottes lasen, und im Brotbrechen blieben“.

Andere Nachrichten erzählen, sie hätten sich täglich des Morgens und des Abends zum Gottesdienste in einem vom Postmeister Burchward neuerbauten großen Hause auf der Friedrichstadt in der Kochstraße „auf einem großen Boden“ versammelt. Um in der Gemeinde Ordnung zu halten, wählten sie aus ihrer Mitte einige Älteste. Diese hatten darauf zu achten, daß Zucht gehalten wird, welche streng geübt wurde. Außerdem hätten sie die Gemeinde mit dem Worte Gottes zu bedienen und in den Versammlungen zu beten, was sie auch, während die ganze Gemeinde auf den Knien lag, „mit vieler Herzensbewegung“ taten. Ganz besonders scheinen sich in dieser Hinsicht die beiden Ältesten Zlatnik und Piksa hervorgetan zu haben. Die waren daran, sich zum „Lehramte“ ordinieren zu lassen, wie es kurz vorher Rohitschek getan hat.

Bei ihrer geistlichen Versorgung half auch noch ihr böhmischer Kantor, den sie mitgebracht hatten, Martin Kopetzky, Verfasser des später von Andreas Macher herausgegebenen „Schwanengesanges“. Seine hauptsächlichste Obliegenheit war, die Kinder tschechisch zu unterrichten.

²⁶⁾ Wi, 111

Durch die Gnade des Königs bekam er im September 1734 einen Kollegen, der als „deutscher Schulmeister“ bei der Böhmisches Gemeinde angestellt wurde. Es war der Kandidat der Theologie Georg Petermann aus Ungarn. Auch Petermann beherrschte die tschechische Sprache, hatte in Halle studiert und war dem Pietismus ergeben. Petermann wurde auf Antrag Herolds 24. 7. 1734 aus Sorau nach Berlin geholt, nachdem der König seine Berufung mit einer Resolution vom 30. 7. aus dem Lager bei Bruchsal genehmigt hatte. Beiden Schulmeistern wurde das Gehalt aus der sogenannten „Cassa montis pietatis“ bewilligt. Sie bekamen daraus je 4 Thaler monatlich, dazu „freie Wohnung, drei Haufen = 12 Klafter Holz und 16 Thaler jährlich zur Ersetzung der Accise-Freyheit“. Die Kinder waren vom Schulgelde befreit.

Da Petermann Theologe war und tschechisch sprechen konnte, konnte er auch predigen, was auch tatsächlich einige von den Böhmen von ihm verlangten. Aber da zeigte sich, daß die Befürchtungen von dem „in die Irre gehen“ der Böhmen wirklich keine Redensart war. Diejenigen unter ihnen, „die selbst einen großen Vorrat erbaulicher Gedanken hatten, und wie Elihu (Hiob 31,17) der Rede so voll waren, daß sie der Atem in ihrem Bauche ängstigte“, wollten Petermann zum Predigen nicht zulassen. Sie gaben vor, das dürfe nur Liberda, der ja bald zu ihnen wiederkommen werde. Ganz besonders hat sich auch in dieser Sache der unruhige Lucas Pixa hervorgetan, welcher von den „Häuptern“ das größte Ansehen sich zu verschaffen gewußt und Versammlungen mit den Böhmen abzuhalten bald für sein Vorrecht ansah.

So drängte denn alles dazu, daß die Böhmen in Berlin einen ordentlichen Seelsorger bekamen, wenn sie nicht in geistlicher Hinsicht auf Abwege geraten sollten. Da es nicht möglich war, Liberda auf diplomatischen Wege aus dem Zuchthaus zurückzugewinnen, mußte man sich nach einem anderen „Lehrer“ umsehen. Man wollte zunächst Augustin Schultz aus Gerlachsheim haben. Da aber dieser seinen Posten nicht verlassen wollte, wandte man sich dem Theologiekandidaten Andreas Macher zu, der ja mit Liberda und Wanek, wie vorher berichtet, befreundet war. Der Böhmisches Gemeinde in Berlin war er wohl bereits von Cottbus her bekannt, auch war dieser von Prof. G. A. Francke, dem Abte Steinmetz, dem Prediger Schulz aus Gerlachsheim, dem Prediger Fuhrmann, ja sogar von Liberda selbst empfohlen worden. Nachdem Andreas seine Geneigtheit ausgesprochen, nach Berlin zu gehen, wurde er von Herold dem Könige in Vorschlag gebracht,

der diesen Vorschlag mit der oben erwähnten Vocation vom 30.7.1735 beantwortete.

Andreas Macher fand die Böhmisches Gemeinde in Berlin in einem erbärmlichen Zustand vor. Die Gemeinde war 2½ Jahre ohne Prediger gewesen; sie hatte immer gehofft, den in Waldheim gefangen gehaltenen Liberda frei zu bekommen und als Prediger zu erhalten. Nun bat die Böhmisches Gemeinde in Berlin in liebevollen und beweglichen Worten (das Schreiben war wohl von Pixa verfaßt) ihn, bei ihnen Prediger zu werden. Als sein Eintreffen bekannt wurde, zog ihm die Böhmisches Gemeinde entgegen und empfing ihn kurz vor Berlin, wie es heißt, mit Freudentränen. Das ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß die meisten Böhmen ohne Arbeit waren, sondern vielmehr herumlungerten. Auch Nahrung und Unterkünfte fehlten, Häuser waren immer noch nicht eingerichtet; es fehlte an allem. Auch kamen täglich neue Flüchtlinge an, nackt und bloß, davon die Hälfte Kranke und Gebrechliche. Andreas hätte Lehrer, Prediger, Arzt, Richter, Advokat, Dolmetscher, Kommissar und Schreiber in einer Person sein müssen, wollte er die ganze Arbeit mit Zufriedenheit aller alleine bewerkstelligen.

Um für seine Schutzbefohlenen Kirche, Schule, Geld, Arbeit und Arbeitsgeräte zu erwirken, wurde Andreas beim König — oft in aufdringlicher Weise — vorstellig. Der Bau der Böhmisches Kirche in Berlin ist alleine durch seinen ständigen Einsatz zustande gekommen. In Augsburg fand er in Senior Urlsperger einen Wohltäter, der durch rege Spenden für die Böhmen sorgte, und selbst auch milde Gaben sammelte und sie durch unsern Andreas den Böhmen zukommen ließ.

Zunächst einmal ist zu sagen, daß sich der Sinn des Königs den Böhmen gegenüber langsam änderte und er ihnen sein Herz zugewendet hat. Gewiß hat zu dieser Wendung die Art und Weise, wie die Böhmen sich gaben und wandelten, viel beigetragen; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß Herold und Jablonski, und unser Andreas den König umzustimmen halfen. Nun wird den Böhmen ein Erweis nach dem andern der königlichen Huld zuteil. Sie sollten auch eine würdige Kultusstätte erhalten. Herold hatte ihnen zunächst für ihre Zusammenkünfte im Hause des Hofrats Koch auf der Friedrichstraße einen großen Saal anweisen lassen. Aber auf Ansuchen Herolds hat der König bewilligt, daß über einem gemeinschaftlichen Hause, welches für sie auf der Friedrichstadt erbaut werden sollte, ein besonderer Saal, für den Prediger und Informator besondere Zimmer einzurichten wären. Das Haus sollte der Magistrat erbauen, der König

wollte die Materialien „freigeben“. Aber aus dem Saal ist durch das Auftreten von Andreas Macher in Berlin eine selbständige Kirche und aus dem gemeinschaftlichen Hause durch sein Bemühen eine ganze Straße geworden.

Am 17. 10. 1735 ²⁷⁾ schon ordnete der König durch eine Resolution an Herold die beabsichtigte Erbauung einer eigenen Böhmisches Kirche an. Sie sollte nach Art der französischen „Melonenkapelle“, die 1800 Taler kostete, errichtet werden. 200 Taler wollte der König hinzufügen „für ein klein hölzern und niedriges Thürmgen, worinnen ein paar Glocken hängen können“. Herold wurde beauftragt, einen guten und bequemen Platz auszusuchen, „welcher der Stadt keine Unzierde giebet“. Schon der Tag darauf schlug Herold eine Stelle der Jerusalemskirche gegenüber für die Böhmisches Kirche vor. Der König genehmigte diesen Vorschlag nicht, sondern bezeichnete eigenhändig auf dem Plane von Berlin die Stelle, wo die neue Kirche stehen soll: in der Mauerstraße. Nun wurden dem königlichen Willen gemäß schleunigst Vorbereitungen für die Grundsteinlegung der böhmischen Kirche getroffen. Diese fand unter Beteiligung der ganzen Böhmisches Gemeinde am 21. November 1735 statt. In langem Zuge pilgerten die Gemeindeangehörigen paarweise von der Wohnung ihres Predigers Andreas Macher durch die Friedrichstraße nach der Mauerstraße. Dort wurde zuerst ein böhmisches Kirchenlied gesungen; dann hielt Andreas eine Predigt in böhmischer Sprache und wiederholte sie in deutscher Sprache. Nach der Predigt erfolgte der feierliche Akt der Grundsteinlegung, nachdem vorher die üblichen Landesmünzen nebst einer Tafel mit lateinischer Inschrift in den Grundstein gelegt worden waren. Die Inschrift hatte folgenden Wortlaut:

D. O. M.
ET RELIGIONI SACRUM A AERAE
ET AERAE CHRISTIANAE MDCCXXXV
FRIDERICUS WILHELMUS
PRUSSIAE REX
PR. PIUS AUG. P. P. FIDEI DEFENSOR
Urbis huius pmoeriis mirum in modum prolatis
Numero Civium Insigni Liberalitate Aucto
Salisburgensium Patriae Finibus Electorum
Multis Millibus Clementissime Exeptis

²⁷⁾ Kn, Anhang — Buch ist vorhanden in der Ratsbibliothek Berlin $\frac{13, 10}{57}$

Pace Exoptatissima Inter Medios Belli
 Quo Universa Europa Ardet Tumultus
 Terris Suis Adserta
 Sacellum Hoc
 Bohemorum Veritatis Evangelicae Causa Exulum
 Quibus. Andr. Macherum Primum a Sacris Esse Voluit
 Conventibus Publicis Dicatum
 Cura
 Christiani DE HEROLD
 In Senatu Aerarium Bellicum Resque Domaniales
 Dirigente a Consiliis Intimis
 Exstrui
 Primumque Hunc Lapidem
 Manu Generalis Copiarum Legati Et
 CASP. OTTON. DE GLASENAPP
 Poni Iussit
 DIE XXI. Novembris
 Domine Salvum Praesta Regem.

Ins Deutsche übersetzt:

Zu Ehre des allmächtigen Gottes und Ausbreitung des christlichen Glaubens; im Jahre 1735 hat Friedrich Wilhelm, König in Preußen, unser Allergnädigster König und Landsvater, nachdem er diese Stadt auf eine nicht genug zu bewundernde Weise erweitert, die Zahl der Einwohner durch eine recht Königliche Freigibigkeit vermehrt, viele Tausende aus ihrem Vaterlande vertriebene Salzburger mildreichst aufgenommen und unter vielen, fast ganz Europa beunruhigenden Kriegsflammen seinen Landen den erwünschten Frieden befestigt, diese Kapelle zum öffentlichen Gottesdienst der um das Evangelii willen verjagten Böhmen, welchen er einen benachbarten Landsmann namens Andreas Macher zum ersten Prediger allergnädigst bewilligt, unter Direktion des Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänen-Raths Christian von Herold erbauen und dazu den ersten Stein von dem General-Lieutenant und Kommandanten hiesiger Residenzen Kaspar Otto v. Glasenapp legen lassen, den 21. November 1735. Gott erhalte den König!

Mit Gesang und Gebet schloß die feierliche Handlung. Die Predigt selbst hat Andreas Macher drucken lassen.

Es würde hier zu weit führen, über den Bau der Böhmisches Kirche eingehend zu berichten. Der Bau dieser Kirche ging so rasch vor-

wärts, daß bereits elf Monate später, nämlich am 22. Oktober 1736 die Aufsetzung des goldenen Knopfes auf den Turm der Kirche stattfinden konnte. Dieser Akt wurde vorgenommen durch den Schieferdeckergesellen Johann Georg Hase, der bei dieser Gelegenheit folgende Worte sprach:

Da dieser Kirchenbau bis hierher aufgeführt,
So wird er auf Befehl mit diesem Knopf geziert,
Wir danken dabei Gott, der seinen Schutz und Segen
Zur Arbeit und zum Fleiß bis hierher wolle legen;
Er steh auch ferner uns mit seiner Hülfe bei,
Damit dies Gotteshaus bald glücklich fertig sei,
Daß auf dem Dankaltar die Opfer mögen flammen,
Wenn Gottesfurcht und Lob und Liebe stimmt zusammen.
Es baue seine Hand stets Friedrich Wilhelms Thron,
Der seinen Tempel baut; Er sei sein großer Lohn.
Er stärke seinen Arm! Er segne seine Helden,
Und die im höchsten Rath den wahren Nutzen melden!
Daß Lieb und Treue stets auf einem Wege geh,
Fried und Gerechtigkeit man sich umarmend seh;
Er segne Stadt und Land und die verfolgte Herde,
Die Baal ausgedrängt, daß hier ihr Zion werde! —
Hierauf trinke zur Bestätigung meiner Wünsche!
Gott segne Ihre Majestät, den König, die Königin Majestät,
den Krohn Printzen und dero sämbl. Königl. Höchstes Haus!
Gott segne des Herrn Gouverneurs Excellenz und den Herrn
Commendanten, nebst den hohen sämbllichen Generale!
Gott segne das hohe Etats-Ministerium und General-Directorium,
auch sämblliche hoch und niedrige Collegia allhier!
Gott segne diese liebe Stadt und alle derselben Einwohner
hoch und niedrig! Gott segne insonderheit auch die vertriebene
arme Böhmishe Gemeinde und sey Ihr Kräftiger Trost!
Gott segne endlich alle, die bey diesem Kirchenbau zu thun gehabt,
lasse solchen Bau vollends glücklich vollenden!

Als eine Merkwürdigkeit findet man verzeichnet, daß, als der Schieferdeckergeselle, der den Knopf aufsetzte, „nach ausgetrunkener erster Gesundheit“ das Glas über den Kopf heruntergeworfen hatte, dieses unbeschädigt auf die Erde gelangt sei. Es ist dem König zugeschickt worden, „welchem dem dabei geschehenen Zufall mit dem Glas nicht unangenehm zu vernehmen war“. Die in den Knauf gelegten Dokumente sind auch in historischer Hinsicht bemerkenswert. Das eine

von ihnen gibt einen geschichtlichen Überblick über die Vergangenheit der Berliner Böhmisches Gemeinde . . . „und dazu einen eigenen Prediger Herrn Andreas Macher aus Oberschlesien, nebst zweyen Schulbedienten, nemlich Herrn George Petermann, einen Ungar, und Martin Kopetzky, einen geborenen Böhmen, bestellen lassen . . .“.

Auch die am Kirchenbau Beteiligten werden genannt:

Herr Bau-Direktor Herr Friedrich Wilhelm Dietrich ,

Maurermeister, Meister Christian August Naumann,

sein Polier Johann Adam Stamm,

Zimmermeister Johann Andreas Biering,

sein Polier George Adam Reising,

Schieferdecker Geselle Johann George Hasen.

In anderen Schriftstücken fanden sich Berichte über neun andere böhmische Gemeinden in anderen Ländern und Städten.

Ein Quartblatt findet noch unser Interesse. Auf der einen Seite steht: Friedrich Wilhelm, großer König, Gott lass hier Dein Hohes Haus unverruckt in Segen blühen, bis es mit der Welt ist aus.

Ja er lasse Dich auch dort ewiglich mit sich regieren,

wenn er Dich einst lebenssatt wird zur Ruh und Freude führen!

Dieses wünschet aus allerunterthänigst verpflichteten Gemüthe,

Andreas Macher, erster Prediger bey der Böhmisches Gemeinde.

Auf der andern Seite steht:

Berlin!

Dir geht es wohl in allen Deinen Grentzen,

Gott laße stets sein Wort in Dir und um Dich Glänzen!

Psalm 122, v. 6—9.

Im Frühjahr 1737 war die Kirche fertig. Schon zu Ostern hatte ihre Einweihung stattfinden sollen, und dann hätte der König der Einweihung selbst beigewohnt. Später fand er keine Zeit dazu. Der Tag der Einweihung wurde auf den 17. Mai 1737 (Sonntag Jubilate) gelegt. Auch bei dieser Feierlichkeit ließ der König sich durch Glase-napp vertreten. Herold blieb wegen Unpäßlichkeit der Feier fern. Andreas hat ihm aber einen ausführlichen Bericht erstattet. Bei den Kirchentüren sind gedruckte „Carmina“ verteilt worden, und ist „dergestalt abgelaufen, daß alle hohen und niedrigen Anwesenden ihr besonderes Wohlgefallen darüber gezeigt“. Was noch besonders die „Carmina“ betrifft, so ist das erste von Schulz, Macher und Petermann gemeinsam „aufgesetzt“ worden. In demselben wurde, besonders im „I. Stück, der Böhmen Zustand einigermaßen entworfen, als aus der höchsten Gnade und Sr. Kgl. Maj. in Preußen Friedrich

Wilhelm besonderer Königl. Huld Ano 1737 Dominica Jubilate auf der Friedrichstraße in Berlin ohnweit (von der Kirche) Jerusalem (genannt) das kleine Bethlehem als ein geistlich Brodhaus für hung- rige Seelen eingeweiht wurde“. Das andere „Carmen“ war ein Lied in deutscher und tschechischer Sprache, welches bei der Feier nach der Melodie „Es ist das Heil . . . usw.“ gesungen wurde. Es begann mit der Strophe: ²⁸⁾

„Ach, höre doch, wer hören kann!
Was ist doch das wohl heute?
Man nimmt Freudenlieder an,
Man hört ein neu Geläute,
Das noch zuvor ist nicht gehört
Seitdem sich diese Stadt vermehrt
Es kommt von Gottes Gnade!“

Das ganze Lied besingt Gottes Gnade. Aber die Beziehung der Gottes- gnade zu dem Geläute hatte ihren besonderen Sinn. Die Böhmisches Kirche hatte zwei Glocken, welche ein Geschenk des Königs waren. Sie wurden aus einer großen Glocke gegossen, welche man unter den Trümmern des ehemaligen Klosters Gottesgnaden bei Calbe an der Saale gefunden hatte. Die neue Kirche erhielt in Erinnerung an die Bethlehemskirche in Prag, in welcher Hus gepredigt hatte, den gleichen Namen.

Hier noch einiges aus dem Bericht Andreas' über diese Feier an Herrn von Herold: ²⁹⁾ „. . . Der Akt der Einweihung ist nach der von Ew. Hochwohlgeboren gegebenen Vorschrift vollzogen und folgender- maßen geschehen: zunächst wurde mit den zur Kirche gehörenden Glocken dreimal geläutet. Bei dem zweiten Läuten erhoben sich die in des Predigers Hause in der Friedrichstraße versammelten Böhmen in folgender Ordnung zur Kirche: Voran gingen die beiden böhmischen Prediger (der zweite Prediger Augustin Schulz war kurz zuvor für die Böhmisches Kirche in Rixdorf befohlen worden), dann folgten die Knaben mit den Katechisten, dann die Jünglinge und Männer. In eben dieser Ordnung ging auch das weibliche Geschlecht, ein jedes in die ihm angewiesenen Kirchenstände. Es folgte der Gesang: „Nun bitten wir den heiligen Geist (Luther)“. Darauf hielt der Prediger Macher die Predigt über das gewöhnliche Sonntagsevangelium. Er nahm aus dem 84. Psalm Gelegenheit zu einem Exordio und Dank-

²⁸⁾ Kn, Anhang

²⁹⁾ Mitteilung Erich Kost, Berlin v. 8. 1. 1939

gesang in deutscher Sprache und stellte ferner aus dem Evangelium vor: Die Verkehrung der Traurigkeit der gläubigen Böhmen in Freude. Nachmittags wiederholte Andreas Macher diese Predigt durch Frage und Antwort, darauf ward eine böhmische Vesperpredigt gehalten und mit einer Kinderlehre vom Prediger Schulz der Schluß gemacht“. Im gleichen Jahre (1737) war auch in der Wilhelmstraße Nr. 29 auf einem vom König geschenkten Grundstück der Bau des böhmischen Prediger- und Schulhauses³⁰⁾ vollendet worden, zu dessen Kosten der König 3000 Taler angewiesen hatte. Im Erdgeschoß befand sich die Schule selbst und die Amtswohnung der Schullehrers. Das Erdgeschoß war (1748—1804) so eingeteilt: linkerhand lutherischer Betsaal, lutherische Schule; rechterhand reformierte Schule und Wohnung des reformierten Schulmeisters. Der lutherische Schullehrer hatte (seit 1748!) keine Amtswohnung. Er erhält dafür eine jährliche Entschädigung von 12 Rth. aus der Kgl. General-Domänen-Rentei-Casse. Im zweiten Geschoß war die Predigerwohnung. Sie bestand (bis 1748) aus zwei Vorderstuben mit je zwei Fenstern; zwei Kammern mit je einem Fenster; zwei Hinterstuben mit je zwei Fenstern, zwei Küchen. Auf dem Boden des Pfarrhauses sind dann noch zwei kleine Stuben.

Schon früh erhielt die Böhmisches Gemeinde ihre eigene Begräbnisstätte.³¹⁾ In einer Eingabe an den König führt die Böhmisches Gemeinde aus, welche Wohltaten ihr der König im Leiblichen und Geistlichen schon erwiesen habe. Mit Rücksicht darauf bitte sie auch noch um einen Ort zum Begräbnisse. Es sei ihr der neue Friedhof vor dem Hallischen Tor angewiesen worden, aber ihre Leute könnten mit dem deutschen Totengräber nicht sprechen, was mancherlei Verdrößlichkeiten verursache. Es möge ihr gestattet werden, einen eigenen Totengräber zu erwählen und die Gräber vom andern Ende des Gottesackers in gleicher Schicht mit den übrigen machen zu dürfen, damit der deutsche Totengräber nicht mehr Gelegenheit habe, sich an ihnen zu reiben. Die Eingabe wurde durch Herold an den König vermittelt und empfohlen. Dieser erledigte sie in günstigem Sinne schon zwei Tage darauf. Die Böhmen sollten mit dem deutschen Totengräber nichts zu schaffen haben, sondern sie sollten die Freiheit haben, einen aus ihrer Mitte dazu zu nehmen. Der den Böhmen zugewiesene Begräbnisplatz betrug 136 Schritte in der Länge und 34 Schritte in der Breite.

³⁰⁾ Sk

³¹⁾ ?

1737 bekam die Böhmisches Gemeinde auch Gesangbücher, aus welchen die Exulanten, welchen ja Liebe zu Gesang und Musik nachgerühmt wurde, nach Herzenslust singen konnten. Es handelt sich hier offenbar um das sogenannte Leipziger Gesangbuch (erschienen 1737), welches in der Berliner Böhmisches Gemeinde eingeführt wurde. Nach einem Bericht von Sarganek erhielt die Berliner Gemeinde 100 gebundene Exemplare nebst 25 gebundenen Bibeln und 400 Exemplare roh.

So hatten denn die Böhmen in Berlin ³²⁾ ihr geordnetes Kirchenwesen, nicht zuletzt durch das unermüdliche Wirken von Andreas Macher. Sie erwarben sich, je länger, desto mehr, den Ruf frommer und ehrbarer Leute. Ganz besonders wird die strenge Zucht, welche sie untereinander hielten, gelobt. Kopetzky schwelgt geradezu in seinem „Schwanengesang“ in den Erinnerungen an die schöne Zeit der ersten Berliner Liebe. Kein einziger von den Jünglingen besucht das Wirtshaus. Die Jungfrauen hätten sich für sich im Keller zu herzlichen Gebeten versammelt. Alle wären den Weisungen der Gemeinde gehorsam gewesen. Bezeichnend sind die geradezu rigoristischen Beschlüsse derselben aus dem Jahre 1736. Die Jünglinge und Witwer sollten den Jungfrauen und Witwen die Hand, wie man es gewöhnt ist, nicht reichen, damit nicht eine schändliche Verständigung gegeben werden könne. Wer heiraten wolle, solle mit der Person, die er sich erwählt hätte, nicht gleich selbst sprechen, sondern zuerst durch die Vermittlung der Lehrer oder anderer älterer Leute. Niemand von den Böhmen solle zu den Deutschen gehen, um zu betteln, oder etwas zu versetzen, ausleihen oder bei fremden Leuten auf eine listige Weise seinen Unterhalt suchen. Später wurde bestimmt, daß man Paten nur aus der Böhmisches Gemeinde berufen solle, wie überhaupt dieselbe in den ersten Zeiten eifrig bestrebt war, sich auch ihre nationale Eigenart zu erhalten. So wurde der Böhmen Frömmigkeit und ehrbare Stille am Sonntag, bei Hochzeit, Kindestaufen und anderen feierlichen Begebenheiten lobens hervorgehoben, sie liebten bei den angeführten Anlässen keine Narreteiungen und unerlaubte Geschwätze.

Aber getadelt wurde ihre Neigung zu konfessionellen und überhaupt religiösen Zänkereien. Und es war nicht unberechtigt, wenn die Böhmen im Verdachte standen, daß sie großen Teiles aus Leuten bestehen, die eigensinnigerweise von einem Dinge auf das andere verfielen und immer gerne etwas besonderes haben wollen. Dieser Eigensinn und die Neigung zu Streitigkeiten verleiteten Petermann bald seinen Aufenthalt unter ihnen.

³²⁾ Sk

Auch im Leiblichen verbesserten sich nach und nach die Verhältnisse der Böhmen. Ihrem Fleiße kam auch die werktätige Hilfe der evangelischen Glaubensgenossen zu Hilfe. Es sollen an 1000 Reichstahler Kollektengelder eingelaufen sein, mit welchen manche nutzbare Fabriken angelegt wurden. Aber die hauptsächlichste materielle Unterstützung kam wiederum von ihrem nun wohlaffektionierten König. Um diese Unterstützung der Böhmen rationell einzurichten, wurde die ganze Böhmisches Gemeinde auf Befehl des Königs auf das Rathaus zitiert und examiniert, aus welcher Herrschaft in Böhmen jede Person stamme, wie lange sie schon aus Böhmen weg sei, welchen Erwerb sie habe, über welches Vermögen sie verfüge usw. Bei dieser Gelegenheit haben die Böhmen erklärt, sie würden gern mit Genehmigung des Königs Häuser bauen. Der König hat später Listen der Neuankommenden anfertigen lassen, welche ihm monatlich überreicht wurden. Nach diesen Listen sind den Einwanderern die Reise- und Transportkosten sowie auch Vorschüsse für die Betreibung eines Gewerbes und Wohnungszuschüsse ausgezahlt worden. Außerdem ist den eingewanderten Böhmen auf fünf Jahre Steuerfreiheit und freies Bürger- und Meisterrecht gewährt worden. Ihrem geäußerten Wunsch, Häuser bauen zu dürfen, ist ebenfalls willfahrt worden.

Eine ganze Straße, die Wilhelmstraße, sollte dadurch entstehen. Der König hat selbst Bestimmungen hinsichtlich der äußeren Façon der böhmischen Häuser getroffen. Sie sollten nicht alle über eins gebaut werden, sondern auswendig daran etwas gemacht werden, wodurch sie sich voneinander distinguirten. Da der König tüchtig in den Sack griff, wurde auch der Bau der böhmischen Häuser möglichst poussiert. In der handschriftlich erhaltenen Historie haben wir die Rechnung zusammengestellt, wieviel der König für den Bau der böhmischen Häuser geopfert hat: 39 791 Rtaler an sogenannten Positionsgeldern, 6 000 Rtaler an Geschenk, 6 000 Rtaler Anleihe à 3 %, für das Pfarr- und Schulhaus 2 000 Rtaler = 53 791 Rtaler. Die Anzahl der Häuser wird ungleich angegeben. Die Böhmen selbst sprechen von 34 Häusern. Es wird berichtet, daß mancher Böhme den Bau seines Hauses in Angriff nahm, ohne einen Groschen Geld in der Tasche zu haben, wodurch er sich in Schulden stürzte. Daraus sei das Sorgen um irdische Dinge entstanden, welche die Sorge um himmlische Güter in den Hintergrund drängte oder gar erstickte. Doch scheint die Munifizienz des Königs das ihrige getan zu haben, so daß sich die Böhmen in ihren neuen Häusern freuen durften.

Zugute kamen den Kolonisten die im Jahre 1735 angelegten öffent-

lichen Wollmagazine, die überhaupt zur Hebung der Woll- und Baumwollenindustrie beitragen. Die Böhmen trieben ja mit Vorliebe diese Art der Industrie und wurden von Herold unterstützt, um Material für ihre Arbeit ankaufen zu können.

Selbstverständlich waren die Böhmen für alles das, was ihnen der König gewährte, unendlich dankbar. Berlin proklamierte sie als Stätte der ewigen Zuflucht. Sie konnten nicht genug Worte finden, um den König zu erheben und Gottes Segen auf ihn, sein ganzes Haus und alle Nachkommen herbeizuflehen. Natürlich verfolgte der König mit den Opfern, die er für die Böhmisches Gemeinde brachte, auch den Zweck, noch mehr Böhmen in ihren Betrieb anzulocken. Hatte er sich ja überzeugt, daß es brauchbare Leute seien. Er hat diejenigen, die um Aufnahme baten, gern erhört und eifrig nach neuen Emigranten ausgeschaut. Einen stärkeren Zuzug erhielt die böhmische Kolonie durch jene Böhmen, die sich nach und nach, wie wir gesehen haben, in Cottbus angesammelt hatten und von Hennersdorf aus seelsorgerlich bedient wurden. Sie waren ungefähr 200 Seelen stark. Nach Waneks Tode versorgte Andreas Macher von Berlin aus auch diese Gemeinde. Da ihm ihre unerfreuliche Stellung zu Herzen ging, entschloß er sich, für sie beim König Fürbitte einzulegen — wußte er ja, daß diesem der Zuwachs der Kolonie in Berlin nicht unwillkommen sein werde. So bat er denn für sie mit Schreiben vom Januar 1737 um des Königs Gnade.

Am 1. Februar 1737³³⁾ wurde ihm die günstige Antwort des Königs durch einen express abgesandten Husaren zugemittelt. Und Herold, der hinsichtlich der Cottbuser Böhmen und ihrer Plazierung auf der Friedrichstadt am 13. 2. 1737 einen Vorschlag machte, erhielt nebst Genehmigung derselben die Weisung, eine Designation der zu diesem Zwecke erforderlichen Kosten einzusenden, damit die Leute insgesamt sobald als möglich nach Berlin transportiert werden könnten. Dies geschah auch wirklich in den Tagen vom 5.—8. März 1737. Doch der König sehnte sich noch nach mehr Exulanten. Mitte April 1737 wunderte er sich, daß nicht mehr als 900 Personen in Berlin sind. Nach 14 Tagen wünscht er zu wissen, ob noch viele Böhmen kommen würden. Später einmal schreibt er, er sähe es gern, wenn neue Emigranten kommen. Auf den Bericht von Herold, daß die Ankommenen ein Bettelvolk seien, antwortet der König (März 1738), daß es gut wäre, wenn nur nützliche Leute kämen, mit Bettlern sei Berlin

³³⁾ Tgbch, C 375, 3 d

nicht gedient. Aber im Oktober 1738 schreibt er wieder, es sei ihm lieb, daß 33 neue böhmische Emigranten angekommen seien, weil sie gute Handwerker sind. Um 1738 hört er gern, daß die Zahl der Webstühle, an welchen die Böhmen arbeiten, sich vermehre, und will, daß die Arbeit wachse.

Auf den größten Zuwachs der Böhmisches Gemeinde in jener Zeit weist das in erster Reihe die Cottbuser Böhmen betreffende Schreiben des Königs vom 15. 2. 1737. Dort wird von den in Sachsen sich aufhaltenden Böhmen gesprochen. Der König will sie gerne in seine Lande aufnehmen und wünscht, „daß diejenigen von ihnen, welche Handwerker kennen, ingleichen die, so von der Weberei und vom Spinnen Profession machen, zu Berlin auf der Friedrichstadt etabliert werden sollen, wenn auch schon er noch eine Kirche vor selbigen bauen müßte.“ „Diejenigen unter ihnen, welche Ackerleute wären, sollten nicht in Pommern, sondern sämtlich in der Churmark und um Berlin herum angesetzt werden, damit einesteils der König nicht nötig habe, in Pommern für sie eine besondere Kirche zu bauen, andernteils diese Leute, soviel als möglich ist, zusammen bleiben können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der König von jenen böhmischen Emigranten spricht, die in Sachsen die Kolonie und Gemeinde Gerlachsheim bildeten, deren Prediger zu dieser Zeit Augustin Schulz war.

Diese Kolonie, die sich eigentlich in Karlshof, in der Nähe von Gerlachsheim in der Oberlausitz sammelte, und dort eine kleine Kirche hatte, war neben und nach Hennersdorf die andere Sammelkammer für böhmische Emigranten. Über ihre Entstehung und ihre Geschichte hinweggehend, ist für die Geschichte unseres Andreas Macher erwähnenswert, daß ihr Prediger Schulz ein ausgesprochener zum Herrnhutertum stark hinneigender Anhänger des Pietismus war, was auch seiner Gemeinde und ihrem Leben das entsprechende Gepräge gab. Da Schulzes Prinzipal, der Pastor König von Gerlachsheim — Schulz war nur Katechet und ließ sich nicht ordinieren — ein orthodoxer Lutheraner war, so konnte es zwischen ihnen zu keiner Harmonie kommen. Außerdem stellten sich noch andere Schwierigkeiten ein. Seit 1733 war die Aufnahme der Exulanten aus Böhmen in Sachsen vom Kurfürsten streng verboten. Aber die Grundobrigkeit von Gerlachsheim kehrte sich an das Verbot nicht und nahm die Flüchtlinge, soviele ihrer kamen, in Karlsdorf auf. Da kamen im September 1736 aus Rothwasser in Böhmen auf einmal 72 Personen dahin. Diesen Verlust wollte der Besitzer von Landskron, Fürst Liechtenstein nicht verschmerzen; er meldete die Flucht seiner Untertanen. Es kam zur Intervention

am sächsischen Hofe; dieser erlaubte, daß die Flüchtlinge gesucht und in ihre Heimat zurückgeführt werden. Man forschte auch, aber glücklicherweise in Herrnhut, nach ihnen. Schulz wurde rechtzeitig gewarnt und entschloß sich, mit den Neuangekommenen Karlsdorf zu verlassen und nach Preußen zu gehen. Ihr Reiseziel war Cottbus. Aber auch die alten Emigranten blieben nicht lange in Karlsdorf. Sie brachen plötzlich auf und verschwanden bis auf eine oder zwei Personen. Auch sie richteten ihre Schritte nach Cottbus, welches sie nach einer beschwerlichen Reise Anfang März 1737 glücklich erreichten. Dort trafen sie höchstwahrscheinlich noch mit jenen Böhmen zusammen, welche über Hennersdorf nach Cottbus zu gehen pflegten und vom preußischen Könige bereits nach Berlin angenommen waren. Da jedoch durch die Ordre des Königs vom 15. 2. 1737 den Gerlachsheimer Böhmen die Aufnahme in Berlin mit zugesichert war, verließen auch sie, an Zahl 400 Seelen, Cottbus und gingen ebenfalls nach Berlin. Laut Tagebuch des Andreas Macher war Schulz bereits am 25. 3. 1737 in Berlin. Seine Gemeinde erschien dort in voller Zahl im April — sie kamen haufenweise dorthin. So gab es nach der Zählung vom 15. 6. 1737 in Berlin 1119 Böhmen. In kirchlicher Hinsicht haben die 200 Cottbuser Böhmen sich der schon bestehenden Berliner Böhmischem Gemeinde sofort angeschlossen und flossen mit ihr zusammen, dagegen wehrte sich die von Schulz geführte Gemeinde. Sie lieferte später die meisten Mitglieder für die in Berlin entstehende Herrnhuter Gemeinde.

Monate vorher schrieb Andreas Macher in sein Tagebuch:³⁴⁾ — am 17. 11. 1736: „. . . Es ließ mich der Gemeinderat Manitius zu sich kommen und meldete mir, daß er gesonnen wäre, sein Gut Rixdorf den Böhmischem Brüdern in Erbpacht zu geben, und es könnten dort wohl bis 10 Familien, die sonst vom Ackerbau Profession gemacht, ihre Subsistenz finden, welches gewiß eine besondere Vorsorge Gottes, indem wir dergleichen Leute allhier in der Stadt gar schwer versorgen können. Der Ort aber liegt nur ein kleines Viertel Weges von hier.“

Dieses, dem Geheimen Finanzrat Manitius gehörende Schulzengericht Rixdorf wurde um 12 000 Rtaler angekauft und den neuangekommenen Gerlachsheimer Böhmen als Pacht überlassen. Der Ankauf war eigentlich für die Cottbuser in Aussicht genommen; da diese aber Rixdorf nicht wollten, übernahmen es auf Schulzes Rat die Gerlachsheimer. Die Cottbuser blieben, soviel wir sehen, in Berlin, desgleichen auch die von den Gerlachsheimern, die in Rixdorf nicht unterkommen

³⁴⁾ Tgbch, C 375, 25 w

konnten. Nun wurde Schulz vom Probste und Konsistorialrate Mich. Roloff in der Nicolaikirche ordiniert und kam am 26. 4. 1737 nach Rixdorf. Schulz wollte die Vokation zurückgeben, da er doch auch, wie er sagte, Kirchkinder in Berlin hatte. Vielleicht war seine anfänglich ablehnende Haltung auch auf das Brotbrechen zurückzuführen, das er als heimlicher Herrnhuter mit seinen Böhmen geübt hatte, das aber von den Pietisten und in Berlin verpönt war. Auf Zuraten und Zureden des Kirchenrates Roloff nahm Schulz aber dann die Vokation doch an. Roloff hatte sicher Interesse, Andreas Macher nicht zu mächtig und seine Gemeinde nicht zu groß werden zu lassen; rechnete auch sicher früher oder später mit Zwistigkeiten unter den nunmehr zwei böhmischen Pfarrern. Schulz blieb vorläufig noch in Berlin, war aber später froh, die Vokation angenommen zu haben.

Am 19. 4. 1737 war Augustin Schulz zum Prediger der Böhmisches Gemeinde in Rixdorf bestimmt worden, am 26. 4. 1737 erfolgte seine Vokation. Nun waren die alten Herzensfreunde Macher und Schulz Amtsgenossen in Berlin. Intriganten hatten sich also nicht verrechnet; denn das gute Einvernehmen zwischen ihnen beiden hielt nicht lange an. Andreas wollte alleine Pastor sein und das ist verständlich, hatte er doch in unermüdlicher Arbeit sich diese Stellung geschaffen. Er ließ Schulz in Berlin von der gewöhnlichen Arbeit nichts anderes zukommen, als eine sonntägliche Frühpredigt. Schulz hielt freilich in seinem Hause Abendstunden, die sich großen Zuspruches erfreuten. Zudem schlugen sich diejenigen, bei welchen Andreas unbeliebt war, zu Schulz. Auch fanden dessen Einrichtungen in der Gemeinde Beifall. Unsern Andreas Macher verdroß es, daß bei Schulz von einer besseren Methode als er sie hatte, gesprochen wurde. Es entstanden in der Gemeinde nunmehr Reibungen und Spaltungen, und die beiden Parteien spielten die beiden Prediger, so wie die Drahtzieher es sich gedacht hatten, gegeneinander aus. So entstand in der Tat nichts Gutes daraus, wie Schulz selbst gesteht. Und so gedachte Schulz seiner Vokation und besorgte den Gottesdienst in Rixdorf. Dort hielt er die erste Predigt am 29. 9. 1737. Die Gemeinde in Berlin überließ er Andreas, obwohl er über Winter noch dort wohnte. Hielt Schulz am Sonntag den Gottesdienst in Rixdorf, so gingen seine Gemeindeglieder dorthin und ließen die Kirche der anderen Böhmisches Gemeinde unbesucht.

Die Frage des Brotbrechens³⁵⁾ insbesondere war es, die zu Differenzen zwischen Andreas und einem Teil seiner Gemeinde führte. Diese

³⁵⁾ Sk, Seite 356

Frage innerhalb der Böhmisches Gemeinde in Berlin, die zu immer größeren Zerwürfnissen führen sollte, war auch in Halle hinreichend bekannt. Die Mehrzahl der böhmischen Emigranten, die in ihrem Herzen mehr Böhmisches Brüder als Lutheraner blieben, bestand auf der strengen Einhaltung aller Zeichen, die von Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles gebraucht wurden, so wie einst der utraquistische Rokcyna die Kommunion unter beiden Gestalten mit dem Satze verteidigte: *Omnis Christi actio est nostra institutio*.

Die Brotbrechung hatten die Emigranten schon in Hennersdorf verlangt und wurden in ihren Wünschen heimlich von ihrem Prediger Liberda bekräftigt. Unserm Andreas war natürlich bekannt, daß Liberda sowohl in Hennersdorf als auch in Berlin den Böhmen hinsichtlich des Brotbrechens stets nachgegeben hatte. Andreas war auch bekannt, daß sein Amtsbruder Schulz der Unität der Mährischen Brüder besonders nahe stand, und das schon vor 1737. Andreas war es auch nicht entgangen, daß auch sein Lehrer Georg Petermann ein heimlicher Anhänger der Herrnhuter war. Seine eigenen Gemeindeglieder versicherten ihm immer wieder, daß das von ihnen gewünschte Brotbrechen (sie verlangten gewöhnliches Brot) ja auf die Einsetzung Jesu Christi zurückgehe und keine Loslösung von der Augsburger Confession bedeute. Wir müssen annehmen, daß er vielleicht gewillt war, das Verlangen der Böhmen zu erfüllen, daß er aber das Verhalten Liberdas und Schulzes in dieser Frage als unehrliche Handlung ansah. Jedenfalls glaubte er, in dieser Frage nicht selbständig entscheiden zu dürfen. Er bat den Abt Steinmetz um Antwort auf die Frage, ob die evangelische Böhmisches Gemeinde in Berlin in Ansehung der Oblaten beim heiligen Abendmahl eine Veränderung vornehmen solle. Das Gutachten, das Abt Steinmetz auf Andreas' Verlangen in diesem unerquicklichen Streit ausstellte, spricht sich ähnlich abweisend aus wie das von Francke in seinem Briefe an den böhmischen Prediger Paul Pinzger. Steinmetz' Antwort beginnt:

„Auf die vorgelegte Frage, ob es ratsam, die in unserer Kirche gewöhnlichen Hostien bei dem heiligen Abendmahle fahren zu lassen und dafür ordentliches Brot, wie in denen reformierten Gemeinden anzunehmen, anworte nach sattsamer Überlegung und auf geschehenes Gebet zu Gott folgendes:

Es ist ein Zeichen mehr vorwitzigen als auf das Heil seiner Seele mit rechtem Geist bedachten Gemütes, wenn man beim Gebrauch der Gnadenmittel so auf die äußerlichen Dinge verfällt und darüber

anfängt, zu skrupulieren. Gewiß, wem es um die Hauptsache dabei zu tun ist, der sieht über dergleichen nichts auf sich habende Dinge hinweg und sein Herz bekommt in Christo soviel zu genießen und zu tun, daß ihm das Skrupulieren über die äußerlichen Dinge wohl vergeht . . . usw.“

Auf Grund dieses Gutachtens von Abt Steinmetz weigerte sich Andreas Macher, das Brotbrechen in seiner Gemeinde vorzunehmen. Damit hat er viele Böhmen von sich gestoßen, welche zum heiligen Abendmahle solange nicht gehen wollten, bis das Brotbrechen eingeführt sein würde. Andere jedoch stellten sich zufrieden, indem sie meinten, daß auch die Hostien (Oblaten), die drei wesentlichen Dinge hätten: Mehl, Wasser und Feuer.

In diesem Bericht wurde mehrfach die Stadt Cottbus³⁶⁾ erwähnt. Neben den Böhmisches Kirchengemeinden in Berlin und Rixdorf hatte auch die Böhmisches Kirchengemeinde in Cottbus Bedeutung. Bevor Andreas im August 1735 nach Berlin berufen wurde, hatte er sich ja in Cottbus auch ein halbes Jahr aufgehalten. Cottbus war Mittelpunkt eines kleinen preußischen Gebietes mitten im Kurfürstentum Sachsen und war eine wichtige Zwischenstation für die böhmischen Exulanten auf ihren Wegen von Böhmen über Sachsen nach Berlin. Aus dem Tagebuch von Andreas geht hervor, wie schwierig 1736 gerade die Lage der Kirchengemeinde in Cottbus war. Er spricht von „mannigfacher Not“ und „sehr harter Prüfung“ und betont, daß die Tschechen hier „bei der gegenwärtigen Teuerung die eigentliche Notdurft nicht haben könnten“. Dazu kam, daß der Prediger von Gr. Hennersdorf, Wanek, der auch die Cottbuser Gemeinde mitversorgte, schwer erkrankte, so daß Andreas von Berlin nach Cottbus gehen mußte. 25. Mai bis 2. Juni 1736. Auf seinen Bericht von der grenzenlosen Not in Cottbus erklären sich der General von Schwerin, der Geheimrat Manlius und zum Schluß der König selbst bereit, die Tschechen auf ihre Güter und in Berlin aufzunehmen. Der königliche Erlaß, der auf diesen Bericht von Andreas hin zustande kam, ist vom 1. 2. 1737 datiert und spricht von der Aufnahme böhmischer Handwerker in Berlin. Auch die Ackerleute aus Cottbus will der König in der Nähe Berlins ansiedeln.

³⁶⁾ Tgbch, C 375, 25 v: 25. May 1736 wurde (ich) nach Cottbus gerufen, weil Herr Wanek daselbst angekommen und gefährlich krank worden, damit (ich) das Nöthigste wegen unserer Gemeinde verabreden könnte. — 27. May mußte den daselbst angekommenen böhmischen Brüdern eine Erbauung halten, und waren ihrer bis 50, und in ein paar Tagen vermehrte sich die Zahl bis etlich und achtzig, wozu sich denn noch täglich immer mehrere Einfinden . . . Diese armen Leute wußten nun noch nicht, ob sie in Cottbus bleiben . . .

Johann Liberda,³⁷⁾ der seit Mai 1733 in Waldheim/Sachsen im Zucht-
haus saß, und für den Andreas Macher 30. 7. 1735 als Lückenbüßer
bei der Böhmisches Gemeinde in Berlin eingesetzt worden war, war
von einem Schneidergesellen Gottschling 13. 8. 1737 aus dem Zucht-
haus befreit worden, zunächst nach Halle geflohen und tauchte nun
wieder in Berlin auf. Es lag auf der Hand, daß die Böhmen nun
Liberda vom König als ersten Prediger verlangten. Am 4. 10. 1737
wurde Liberda zum ersten Prediger an der Böhmisches Kirche einge-
setzt. Die Böhmen waren sehr erfreut, daß der König ihrem sowie auch
Liberdas Wunsch zu willfahren so schnell geneigt war, zumal Andreas
so manchem nicht angenehm war. Liberda konnte allerdings erst im
Frühjahr 1738 sein Amt antreten, nachdem er am Anfang des Jahres,
bereits 38jährig, geheiratet hatte. Nun schien es auch, als würde sich
durch Liberdas tatkräftiges Eingreifen die Böhmisches Gemeinde in
Berlin von neuem konsolidieren. Die Beliebtheit Liberdas konnte ja
dafür die Garantie bieten; desgleichen auch die innige Freundschaft,
die ihn mit Schulz und Macher seit alter Zeit verband. Der aus Wald-
heim gekommene Liberda war aber nicht mehr stark genug, die inne-
ren Gegensätze, welche die böhmischen Gemeindeglieder spalteten,
auszugleichen und zu überwinden. Auch die Notwendigkeit, einen
Kollegen verdrängen zu müssen, dazu noch einen solchen, mit dem er
seit über 20 Jahren befreundet war — innerlich waren sie sich inzwi-
schen fremd geworden — war schon kein guter Anfang. Petermann
ging bei Liberdas Amtsantritt auf eine sorbische Pfarre in der Lausitz
— auf eigenen Wunsch —; an seiner Stelle wurde Gottschling, Liber-
das Befreier, deutscher Schulmeister an der tschechischen Kirchen-
gemeindeschule in Berlin.

Bevor wir nun mit Andreas Macher im Frühjahr 1738 Berlin verlassen
und mit ihm an die deutsche lutherische Gemeinde nach Teltow gehen,
möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die Böhmisches Gemeinde in
Berlin auch Sammelpunkt für die tschechischen, polnischen und slo-
wakischen Soldaten³⁸⁾ war, die in den preußischen Heeresdienst ge-
preßt worden waren oder sich als „lange Kerls“ oder als Soldaten
auf Zeit verkauft hatten. Immer wieder weiß Andreas in seinem Tage-
buch von solchen Begegnungen mit Soldaten slawischer Nationalität
zu berichten.

Im Frühjahr 1738 siedelte also Andreas mit seiner Familie nach Tel-
tow über und übernahm die Pfarrstelle an der deutschen Gemeinde

³⁷⁾ W₁, Seite 112

³⁸⁾ Tgbch vom 11. 5. 36; vom 17. 5. 36; vom 18. 9. 36; vom 23. 9. 1736; usw.

daselbst, bei der auch einige böhmische Familien eingepfarrt waren. Freilich war gedacht, daß Andreas, wenn es notwendig würde, in Berlin bzw. in Rixdorf beim tschechischen Gottesdienst aushelfen könne. Hier in Teltow verlebte er, wie er selbst auch eingestand, einige Jahre in Ruhe. Und er muß hier bei der „besseren Gesellschaft“ in gutem Ansehen gestanden haben, verkehrten doch in seinem Pfarrhause Bürgermeister, Ratsherren und Grundbesitzer der Umgebung. Am 6. 8. 1739³⁹⁾ wurde seine Tochter Catharina Regina Eleonora in der Andreaskirche in Teltow getauft. Als Paten waren geladen: Frau General von Dörflinger, vertreten durch H. Luc. Hoffmann, Prediger im Friedrichshospital; Frau Obristin von Thielen, Erbbesitzerin auf Ruhsdorf, Frau Majorin von Hake, Frau Geheimrätin Martinsin, Frau von Beeren, Frau Prediger Langen aus Giessendorf, Frau Bürgermeister Brunoin, Herr Andreas Grunthal, Herr Johannes Kretschmer, Herr Fr. Grunthal, Ratsverwandter.

Andreas Macher hatte schon in Berlin begonnen, zwei Schriften des Johann Amos Comenius, nämlich „Centrum Securitatis“ und „Übergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies der Herzen“ aus dem Tschechischen ins Deutsche zu übersetzen. Die Übersetzung ist (nach dem Urteil von Skalsky) nicht wörtlich, aber von Andreas Macher gewandt vorgenommen worden. „Centrum Securitatis“⁴⁰⁾ wurde 1737 bei Samuel Benjamin Walther in Leipzig herausgegeben; die andere Schrift 1738, ebenfalls bei Walther. Diesem Originaltitel wurde noch hinzugesetzt: „So ehemals Joh. A. Comenius in Böhmischer Sprache beschrieben, nun aber von einem Liebhaber der Comenischen Schriften um der Gleichheit willen mit seinem Traktat Centrum Securitatis oder Grund der Sicherheit ins Deutsche übersetzt“. Es sind dies übrigens die ersten Übersetzungen dieser beiden Schriften des Comenius (1592—1670) ins Deutsche und überhaupt in eine andere Sprache.

Im Juli 1735 hatte ihn der preußische König Friedrich Wilhelm I. nach Berlin gerufen. In der Jahreswende 1737/38 räumte Andreas seinem Freunde Liberda diesen Platz wieder ein. Andreas hatte in einer ganz kurzen Frist von nur 2½ Jahren für die böhmische Kolonie in Berlin eine gewaltige Leistung vollbracht. Er hatte für die Böhmen Wohnungen und Häuser bauen lassen. Er hatte für sie Geldsammlun-

³⁹⁾ Taufregister St. Andreaskirche Teltow, 1739/XVII

⁴⁰⁾ siehe besonders: Johann Amos Comenius: „Centrum securitatis“ nach der deutschen Ausgabe von A. Macher aus dem Jahre 1737, eingeleitet und herausgegeben von Klaus Schaller, Heidelberg (Quelle & Meyer) 1964, 156 Seiten.

gen organisiert. Er hatte sie alle, frei von Leibeigenschaft, in Lohn und Brot gebracht. Hatte Kleidersammlungen für sie veranstaltet und ihnen Gesangbücher und Neue Testamente verschafft. Und nicht zuletzt war auch der kurzfristige Bau der Böhmisches Kirche und des Prediger- und Schulhauses nur seinem dauernden Drängen zuzuschreiben. Andreas hatte seinem Nachfolger ein warmes Nest bereitet.

Gleich nach Andreas Weggang von Berlin hatte der König am 20. 6. 1738 angeordnet: Die Prediger der böhmischen Colonie sollen vor dem jedesmaligen Gottesdienste am Sonntage erst eine deutsche Ansprache halten.

Am 31. Mai 1740 starb Friedrich Wilhelm I., und als Herrscher in Preußen folgte ihm sein Sohn Friedrich II. Im Dezember 1740 ließ König Friedrich II. seine Truppen in Schlesien einmarschieren, besetzte dieses Land und beanspruchte es als sein Eigentum.

Liberda, der auch als Pfarrer in Berlin nicht aufgehört hatte, mit seinen Beziehungen in Böhmen zu spielen und für die Auswanderung nach Preußen zu werben, wurde mit Cabinettsordre vom 21. 12. 1741 zum „Inspektor der bereits bestehenden aber auch vor allem der neu zu errichtenden böhmischen Kirchengemeinden“ ernannt. Bereits zwei Tage vorher hatte Liberda eine Kabinettsordre des Königs vom 19. 12. 1741 ⁴¹⁾ erhalten, die ihn als Agitator unter den tschechischen Bauern in Ostböhmen einsetzte und bis ins einzelne gehende Anweisungen für diese seine künftige Tätigkeit enthielt. Liberda erkannte seine große Gelegenheit und eilte stehenden Fußes mit einem Stab von sechs auserwählten Mitarbeitern auf seinen befohlenen Posten. Die zwei Tage später ausgeschriebene Kabinettsordre erreichte ihn erst in Böhmen, wo er bereits seine Agitationstätigkeit unter den Bauern begonnen hatte. 2000 Böhmen meldeten ihre Bereitwilligkeit zur Einwanderung nach Preußen an. Diese geringe Zahl war enttäuschend, denn Liberda und sein König hatten sicher mit der zehnfachen Anzahl gerechnet. Von Liberda war im Einvernehmen mit den preußischen Behörden in Schlesien als Versammlungsmittelpunkt für diese Flüchtlinge der Ort Münsterberg bestimmt worden. Statt des ihnen von Liberda und seinen Agitatoren versprochenen Paradieses erwartete die Flüchtlinge hier das nackte Elend, denn in der kurzen Zeit war es unmöglich, für die rasch Übersiedelnden entsprechende Quartiere zu finden. Alle diese Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten hinsichtlich der Unterbringung der Exulanten des Winters

⁴¹⁾ Wi, Seite 136

1741/42 warfen Liberda im Frühjahr 1742 auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Liberda starb am 17. 8. 1742 in Berlin. Sofort eilte Andreas nach Berlin und hielt in der Bethlehemskirche seinem alten Freund Liberda, dessen Hochzeit er erst vor vier Jahren (9. 1. 1738) gefeiert hatte, in tschechischer Sprache die Leichenpredigt.

Liberda hatte in seiner Person zwei Posten vereinigt: die eines Predigers an der Böhmisches Kirche in Berlin und die eines Inspektors der Böhmisches Kirchengemeinden in Brandenburg und in Schlesien.

Was die Böhmisches Kirche in Berlin anbelangt, so war es kein erfreuliches Bild, das diese Gemeinde nach dem Tode ihres Seelsorgers Liberda bot. Der Verfall dieser Gemeinde wurde immer bedrohlicher. Zunächst handelte es sich darum, für die Berliner Böhmen einen Nachfolger Liberdas zu bestimmen. Man dachte zuerst an den uns schon bekannten Petermann, dann an Muthmann, aber beide nahmen die angebotene Berufung nicht an. Auch Schulz, der einstweilen das erledigte Pastorat an der Bethlehemskirche verwaltete, war nicht geneigt, es definitiv zu übernehmen. Es war eben ein schweres hoffnungsloses Erbe, das der Nachfolger Liberdas anzutreten hatte.

Andreas Macher war nur wenige Tage nach dem Tode Liberdas, durch Kabinettsordre vom 19. 8. 1742 ⁴²⁾ zum „Inspektor der bestehenden und noch zu gründenden böhmischen Kirchengemeinden“ ernannt worden. Die Besetzung der Predigerstelle an der Böhmisches Kirche wurde noch hinausgeschoben. Die Durchführung der Organisierung der neuen böhmischen Kirchengemeinde in Münsterberg stand jetzt im Vordergrund der Arbeit.

Mit der Kabinettsordre vom Februar 1743 ⁴³⁾ wurde Andreas Macher anbefohlen, nach Münsterberg zu gehen, „die dasigen Böhmen zu besorgen, bis ihnen ein eigener Prediger gesetzt“.

Andreas amtierte in Münsterberg ⁴⁴⁾ vom Sonntag Estomihi bis zum 8. Sonntag nach Trinitatis (24. 2. 1743—4. 8. 1743). Münsterberg hatte im 1. Schlesischen Krieg stark gelitten und zählte 1742 alleine 228 wüste Stellen. So schien Münsterberg gut geeignet, für eine große Anzahl Böhmen Kolonie zu werden. Am 10. 2. 1742 war der erste

⁴²⁾ Wi, Seite 139

⁴³⁾ Wi, Seite 139

⁴⁴⁾ F. Hartmann: Geschichte der Stadt Münsterberg, Münsterberg 1907, Seite 318—322. Siehe auch Wi, Seiten 141—144.

Zug böhmischer Kolonisten dreißig Mann stark in Münsterberg eingetroffen. Am Osterfeiertag 1742 hatte Liberda ihnen die erste Predigt gehalten. Im Mai 1742 hatte man in Münsterberg bereits 1100 Emigranten gezählt. Auf Betreiben des Münsterberger Landrats Eckwirth wurden Ende August 1742 hundertneunzig Familien mit 641 Mitgliedern in dreißig Dörfer des Münsterbergischen und sechs Dörfer des Strehleiner Kreises verteilt. Ungefähr 500 Personen blieben noch in Münsterberg selbst zurück. Die erste Maßnahme Andreas war, vom König die Erlaubnis zu einer allgemeinen Kollekte in den preußischen Landen zu erbitten, die auch sofort gewährt wurde. Dann wurden den Münsterberger Böhmen von dem Grafen Reichenbach auf Goschütz Kreis Gr. Wartenberg und Grafen Henckel auf Neudeck bei Tarnowitz bedeutende Ländereien zur Ansiedlung angeboten. Gr. Friedrichstabor bei Gr. Wartenberg und Friedrichsgrätz bei Oepeln wurden gegründet. Andreas Macher setzte sich in den sechs Monaten eifrig für seine ihm anvertrauten Böhmen ein. Friedrich der Große soll dem Andreas gesagt haben: „Noch eins ist hier vergessen: Ich habe in Münsterberg ein kleines getreues Häuflein. Das will ich verbessert wissen. Das soll er mir versorgen“.

Das Gehalt, das die arme Münsterberger Gemeinde ihm bieten konnte, war mit 100 Talern recht dürftig. Die Predigten wurden im sogenannten Fürstensaal des Rathhauses gehalten. Erst 1756 bekam die Münsterberger Böhmisches Gemeinde ein eigenes Bethaus.

Hier in Münsterberg müssen wir uns länger verweilen. Andreas hat selbst ein Manuskript, betitelt „Münsterbergisches Denkmal“, in dem er sich eingehend mit der Münsterbergischen Episode befaßt. Auch Eduard Winter hat sich in seinem Buch: „Die tschechische und slowakische Emigration . . .“ hiermit weitestgehend befaßt. Dieser meiner Schilderung habe ich die Seiten 140—145 dieses Buches zugrunde gelegt.

In dem Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle ist ein hochinteressantes Schreiben erhalten, das dem Inhalt nach von Andreas Macher aus dem Jahre 1744 stammt. Es ist an einen Grafen K. v. B. (v. Bogatzky?) gerichtet. Es heißt darin: „E. H. begehren zu wissen, worin die Not und die Drangsal der böhmischen Emigranten besteht, die sich vor zwei Jahren aus dem Vaterlande wegen der Gewissensfreiheit nach Schlesien begaben“. Die Ausführungen dieses Schreibens sind eine Rechtfertigung Andreas Machers und gleichzeitig eine erschütternde Charakteristik der Leiden, welche die tschechischen Emi-

granten der vierten bauerlichen Emigration nach Deutschland durchzumachen hatten. Das Schreiben schildert zuerst, wie General Kalkstein dem König von Preußen aus dem Winterquartier der Truppen in Ostböhmen meldet, „das noch viele heimliche Hußiten in Böhmen wären, welche gern emigrieren wollten“. Der König habe daraufhin Liberda mit königlicher Ordre nach Böhmen geschickt, „die Leute, die Lust zu emigrieren, auszuführen und ihnen allergnädigst versprechen, daß sie gleich nach ihrer Ankunft in Schlesien sollten Güter und Nahrung nebst einem eigenen Prediger und Schulen bekommen, auch sonst allergnädigsten Schutz und Freiheit genießen“. In diesem Sinne erließ der König eine Reihe von Verordnungen und ließ „wegen der geistlichen und leiblichen Versorgung dieser Leute an die Breslauer Kammer Befehle ergehen“.

Durch diese Versprechungen bewogen, fanden sich ungefähr 2000 Menschen aus Böhmen in Münsterberg an der böhmisch-schlesischen Grenze ein. Liberda urgierte ihre geistliche und leibliche Versorgung auf Grund dieses königlichen Erlasses bei der Breslauer Kammer „beweglich und nachdrücklichst, konnte aber nichts erhalten, bis er den Geist darüber aufgab, und die armen Leute blieben ohne Trost und Hilfe in der äußersten Not“. Damit ist in einem Satz die ganze Tragödie Liberdas und der von ihm „Herausgeführten“ gekennzeichnet.

Das Schreiben schildert anschließend, welche Qualen die Tschechen in Münsterberg ferner zu bestehen hatten. Die Bevölkerung von Münsterberg, besonders die Katholiken sahen in den Ankömmlingen ungeliebte Gäste, und die preußischen Militärbehörden versuchten, unter den Emigranten die wehrfähigen Männer zum Militärdienst zu pressen. Alle Klagen bei der Breslauer Kammer halfen nichts. Endlich machten die „armen unglücklichen Leute ihre Not ihren Freunden und Landsleuten in Berlin bekannt und baten, daß ihnen wenigstens ein Prediger möchte zugeschickt werden“. Macher fährt in seiner Erzählung fort: „und ich wurde auf Befehl des Geheimrates von Herold als Direktor der Böhmisches Kolonie in Berlin zu diesem armen verlassenen Haufen gesandt . . .“. Herold war mit der Ansiedlung von Kolonisten schon unter Friedrich Wilhelm I. beschäftigt und setzte sein Wirken für die tschechischen Kolonisten auch unter Friedrich II. fort.

Mit einem Empfehlungsschreiben von Herold wandte sich Andreas Macher an den Grafen von Münchow in Breslau um Unterstützung seiner Mission unter den Tschechen in Münsterberg. Graf Münchow

aber erboste sich im Gespräch mit Andreas über die tschechischen Emigranten in Münsterberg auf das Höchste und verfluchte besonders Liberda, der seiner Meinung nach an alledem schuld sei. Andreas Macher betonte diesem unerwarteten Ausbruch von Zorn gegenüber, daß er selbst nur auf höheren Befehl gekommen sei. Andreas wandte sich an den König Friedrich II. selbst, so wie es ja auch Liberda getan, als er wieder nach Schlesien reisen sollte. Die Fürsorge für die tschechischen Emigranten in Münsterberg, so betonte Andreas in seinem Schreiben an den König, sei so ungenügend, daß er vorschlage, dieses „Etablissement“ ganz aufzugeben und die Emigranten in Berlin und Umgebung anzusiedeln.

Der Präsident der Breslauer Kammer Graf von Münchow erhielt nun vom König den ausdrücklichen Befehl, für das „seelische und leibliche Wohl“ der tschechischen Emigranten zu sorgen, wie Andreas wenigstens in seinem Bericht betont. Der König kam sichtlich selbst ins Schwanken und gab am 3. 10. 1743 Ordre, daß Macher nicht nach Schlesien gehen soll, „da es nicht sicher sei, ob nicht die Böhmen aus Münsterberg lieber nach Berlin gehen sollen“. Wie sehr diese Order seinen früheren widersprach, geht aus der Ordre vom 18. 7. 1742 hervor, in der er den tschechischen Exulanten die doppelte Anzahl von freien Jahren verspricht, die für die Urbarmachung von wüsten Orten bestimmt waren.

Aber die Bemühungen des Königs, die Ansiedlung der tschechischen Exulanten in Gang zu bringen, scheiterte an dem Widerstand und Unverstand der preußischen Behörden und mit diesen eng verbundenen Großgrundbesitzern, die die Exulanten für sich ausbeuten wollten. Diese ihnen günstig erscheinende Gelegenheit sollte gründlich benutzt werden. Vor allem der Landrat von Eckwricht in Münsterberg sabotierte ebenso wie die Kammer in Breslau die Verordnungen des Königs. Andreas Macher erzählt weiter, der Landrat habe alles getan, um die Emigranten zu verdrängen. Vor allem verteilte er die Emigranten über den ganzen Kreis Münsterberg an die verschiedenen Grundherren; die Tschechen aber wollten beisammenbleiben und vor allem nicht neuerlich, unter welcher Form auch immer, unter eine Grundobrigkeit geraten. Um frei zu bleiben, mußten sie alles das, was sie aus Böhmen an Habseligkeiten mitgebracht hatten, verkaufen. Sie blieben auf diese Weise wohl frei, wurden aber gleichzeitig auch Bettler.

Allen Versuchen der Breslauer Kammer, sie Grundherren als Untertanen zuzuweisen, widersetzten sich die Tschechen hartnäckig. Sie

lehnten die ungünstigen Bedingungen, unter denen die Ansiedlung erfolgen sollte, entschieden ab. Es zeigte sich, daß die frommen Protestanten, die dem hallischen Pietismus nahe standen, wie die Grafen Reichenbach und Henckel, den Exulanten Bedingungen stellten, worüber selbst, wie Andreas schreibt „die gedachte Kammer anfangs dafür entsetzte“. Der Kriegsrat Stenderer von der Breslauer Kammer berichtete Friedrich II. von den Bedingungen, die der Graf Reichenbach den Exulanten in Münsterberg bot. Sie erhielten einen verhältnismäßig kleinen Anteil Boden zugewiesen, wofür sie unverhältnismäßig viel, nämlich 2 Taler Bodenzins geben sollten. Dazu kam noch die Verpflichtung, ein Stück Leinwand (ein Maß für eine größere Menge Leinwand) zu weben und neben einem Tag Robot in der Woche noch andere Leistungen für die Grundherrschaft aufzubringen. Diese Bedingungen sind selbst in den Augen des Kriegsrates Stenderer unbillig und hart. Reichenbachs Wirtschaftssystem bestand darin, die Freigärtnerstellen mit 8—10 Morgen zu vermehren. Die zu Handdiensten verpflichteten Kleinstellenbesitzer waren vollständig von ihm abhängig. Kennzeichnend für dieses System ist der geringe Bodenanteil. Nach diesem System sollten auch die Tschechen billige Landarbeiter werden, mit denen Reichenbach machen konnte, was er wollte. Reichenbach gehörte zu den schlimmsten Ausbeutern der Bauern im schlesischen Adel. Ihm war jedes Mittel recht, um aus den Bauern wirklich das Letzte herauszuholen. Flüchtige Bauern, deren er wieder habhaft wurde, ließ er an die Mistkarren schmieden, um neuerliche Flucht zu verhindern. Die hilflosen tschechischen Emigranten erschienen gerade einem solchen Leuteschinder rechte Objekte der Ausbeutung.

Trotz dieser Einsicht von der Härte und Unbilligkeit der Forderung der Großgrundbesitzer ging die königliche Kammer in Breslau auf diese Bedingungen ein. Andreas fährt in seinem Schreiben fort: „. . . doch da sie (die Kammer) die armen Hussiten gerne wollte los sein, wurden diese gezwungen, daß sich einige Familien dorthin begeben mußten, zumal da von Graf Reichenbach für sie eine allgemeine Kollekte war angeboten worden“. Der Graf brachte es fertig diese Kollekte zu benützen, um, wie Andreas fortfährt, „die armen Emigrante zu vinkulieren, daß die diesen ihren neuen Herrn, nicht wieder entgehen sollten“. Graf Reichenbach streckte den tschechischen Emigranten das aus der Kollekte gesammelte Geld, das er verwaltete, vor, und zwar nur soviel, „was sie zur höchsten Notdurft bedurften“. Wenn sie aber weggehen wollten, so sollten sie dieses „Darlehn“ zurückgeben, was ihnen bei ihrer Vermögenslage natürlich unmöglich

war. Auf diese Weise gerieten die Tschechen in die ernste Gefahr, wieder in die Erbuntertänigkeit zu fallen, der sie zu entfliehen gehofft hatten.

Das waren Zustände, die freilich die Bemühungen, möglichst viele Tschechen aus Böhmen und Mähren herauszuführen, illusorisch machten. Dagegen erhielt Andreas am 2. Februar 1743 den bereits erwähnten Befehl des Königs, „sich ohne Zeitverlust zu der in Münsterberg etablierten Gemeinde zu begeben und den Gottesdienst ad interim zu halten“. Auf dem Wege von Berlin nach Münsterberg reiste Andreas über Breslau, wo er den Präsidenten der schlesischen Kammer, Herrn von Münchow aufsuchte, der ihn „gnädig aufnahm“ und einen ausführlichen Bericht wünschte über die Zustände, in denen er die Tschechen vorgefunden. Als aber Andreas in einem Bericht vom 29. 10. 1743 die Dinge beim richtigen Namen nannte und die unmöglichen Zustände unter den tschechischen Emigranten aufdeckte und wünschte, das die *Bestimmungen des Königs endlich realisiert werden sollten*, erhielt er einen nachdrücklichen Verweis durch die Breslauer Kammer, „denn“, so fährt Andreas in seinem Bericht fort, „Seine Majestät hätten mich nicht zum Sachwalter der Böhmen nach Münsterberg gesendet“.

Die Breslauer Kammer sah in dem Bericht über die wahren Zustände unter den tschechischen Emigranten in Münsterberg eine Verleumdung des Landrates von Münsterberg. Andreas Macher verweist aber nur, wie wir aus den erhaltenen Akten wissen, darauf, daß durch das Verhalten des Landrates die tschechischen Emigranten in Münsterberg „erstens auf allerlei Art ausgesogen, zweitens weit auseinander zerstreut angesiedelt, wo sie nicht die geringste Gelegenheit gefunden, ihr Brot zu verdienen, und drittens das Vieh ihnen krepirt, viertens bei der Breslauer Kammer habe er diese Leute angeschwärzt“. Zum Schluß bittet Andreas in seiner Eingabe: „Euer Majestät Herz zum Mitleiden und Erbarmen, damit sie (die Exulanten) durch die Hilfe getröstet und denen Beleidigern nachdrücklichst gesteuert werde“.

Als Inspektor der tschechischen Kirchengemeinden in Preußen glaubte sich Andreas Macher verpflichtet, für die ihm vom König ganz besonders anempfohlenen Münsterberger Tschechen sich voll einsetzen zu müssen und niemanden zu schonen. Der König sollte wissen, wie die Verhältnisse wirklich aussahen und wer die Schuldigen waren, wenn sie auch noch so hoch gestellt sein möchten. Doch hatte „dieses den betrüblichen Affekt“, wie Andreas in seinem Schreiben weiter

berichtet, „daß ich an meinen früheren Ort zurückverwiesen und mir wegen dieser Umstände, die noch bis dato so kläglich, als sie immer gewesen, ein perpetuum silentium anbefohlen“. Zu nahe war Andreas Macher der preußischen Bürokratie getreten, und auch die Eitelkeit des Königs war verletzt worden, denn Andreas hatte ihm gezeigt, wie die königlichen Versprechungen in Wirklichkeit erfüllt worden waren. Es war Friedrich II. peinlich, seine eigene Ratlosigkeit bzw. Machtlosigkeit gegenüber den feudalen Großgrundbesitzern offenbar werden zu lassen, und was lag ihm letzten Endes an den tschechischen Emigranten? In alle diese Abgründe leuchtete Andreas unbewußt (? , der Verf.) mit seinem Bericht voll eifernden Strebens, den tschechischen Emigranten wirksam zu helfen und sie zu jener gewaltigen Bewegung zu machen, wie sie dem hallischen Pietismus und vor allem Liberda vorgeschwebt hatte. Da war freilich die königliche Ungnade ein „betrübler Affekt“, nicht nur für die Tschechen in Münsterberg und für Andreas selbst, sondern auch für den ganzen hallischen Pietismus.

Andreas Macher stand, wie dieser Sammelbericht zeigt, in engster Verbindung mit Francke und Halle, und tat nichts ohne Wissen seiner geistigen Väter. Unter Friedrich Wilhelm I. wäre ein solcher Bericht direkt an den König wirksam gewesen, da in der Umgebung des Königs einflußreiche, Halle ergebene Männer waren. Dieses gab es aber nicht mehr, im Gegenteil, Friedrich II. mochte die hallischen Pietisten, und vor allem den jungen Francke nicht leiden. So war der Fall Macher auch gleichzeitig ein Schlag für Francke und seine Mitarbeiter. Es wird verständlich, daß Francke am 9. Januar 1745 an Macher schrieb, daß er „mit viel Betrübnis“ ersehen, daß Macher „auch Berlin verlassen und wieder nach Teltow zurückkehren mußte“. Die Entüstung Machers ist so groß, daß er Francke einen Bericht über die Angelegenheit der Münsterberger Tschechen anbietet, den dieser im Verlag des Waisenhauses in Halle herausgeben soll. „Einige hundert Exemplare würde ich selbst nehmen“, schreibt Andreas. Von einem Druck „Münsterbergisches Denkmal“ ist im Briefwechsel Francke—Macher auch die Rede. Es konnte aber kein Exemplar dieser Schrift aufgefunden werden. Vielleicht ließ Friedrich II. sie beschlagnahmen. Da die Münsterberger Tragödie so schwerwiegende Folgen für unsern Andreas hatte, ist es wohl angebracht, hier auch festzulegen, was Dr. Max Beheim-Schwarzbach⁴⁵⁾ in seinen in Berlin 1876 erschienenen „Hussitenansiedlungen“ zu berichten weiß, dem für seine Ar-

⁴⁵⁾ Max Beheim-Schwarzbach: „Hussiten“-Ansiedlungen . . . Seiten 413—447.

beit noch das Staatsarchiv Breslau zur Verfügung stand (S. 413—447, Auszug):

„Während so über das weitere Wohl und Wehe der Böhmen beraten und nachgesonnen wurde, kam in Münsterberg, auf Verwendung des Direktors der Berliner Böhmisches Colonie, Herold, der böhmische Prediger Andreas Macher an, um, wie er sich nannte, als „Inspektor der evangelisch-böhmischen Colonie in Schlesien und in der Mark“ den Zustand der Colonie, über den man in der Hauptstadt das „Klänglichste“ erfahren habe, genauer zu untersuchen. Macher hatte vorher über diesen Auftrag und sein Vorhaben fragend an den König berichtet. Friedrich II. antwortete ihm am 28. 9. 1743: „Ich habe gern aus Eurer Vorstellung vom 24. d. M. ersehen, wie Ihr Euch fertig haltet zu dem Euch anvertrauten Posten bei den böhmischen Emigranten in Münsterberg abzugehen. Vor die armen Leute, so nicht imstande sind, ihr Brod zu verdienen, werde ich auf alle Weise sorgen . . .“. Die Münsterberger Böhmen atmeten auf, sie begrüßten Macher wie einen Boten des Himmels und knüpften an sein Erscheinen die weitgehendsten Hoffnungen. Andreas setzte dann auch alle Hebel in Bewegung, legte für ihre Wünsche manche scharfe Lanze ein. Er führte dem König alle Gründe vor, die dafür sprächen, gerade die Stadt Münsterberg zur Colonie auszuwählen, hieran müsse festgehalten werden usw. Und soviele Gründe er dafür anführte, die Colonie in Münsterberg zu lassen, so viele Bitten führte er auch ins Feld und petitionierte im Namen der Böhmen um einen Lehrer, eine Kirche, um Ackerankauf, Vorschüsse, um Anlage einer Leinwandfabrik für die Ärmern, und vor Allem — da er den Hauptgrund aller Unwillfährigkeit von oben her, den Geldmangel, recht wohl kannte — bat er um Bewilligung einer großen allgemeinen Collekte in der Preußischen Monarchie, von der er sich Großes versprach. Er hatte auch viele Klagen zu führen über die Passivität, ja den bösen Willen des katholischen Magistrats und führte manchen, wenn auch ungerechten Seitenhieb gegen den Landrat, den er irrigerweise für den Hauptfeind der Colonie hielt, weil er der Anstifter der Translocation gewesen . . . Das vorläufige Resultat der Macherscher Sturmpetition war, daß Friedrich II. bestimmte, der Geh. Kriegsrat von Lautensack solle auf seiner schlesischen Reise hier gründlich examinieren und für die Unterkunft der Colonisten endgültig sorgen . . . Auch waren gerade in dieser Zeit die Colonisten von neuen Hoffnungen erfüllt, die besonders wieder Macher in ihren Herzen genährt hatte. „Nachrichten aus Berlin“, verkündigte Macher, „bestätigten, daß ihre unglücklichen Um-

stände nunmehr mit mehr Commiseration betrachtet würden, alle ihre Wünsche müßten in kürzester Zeit in Erfüllung gehen“ . . .

An ihrem Prediger Macher hatten die Böhmen natürlich ihren besten Rückhalt. Machers Verhältnisse lagen zwar noch nicht ganz klar, noch war er nur auf Urlaub in Münsterberg und seine eigene Kirche in Teltow stand verwaist. Aber von ihm sowohl wie auf sein Betreiben wurde von den Hussiten alles in Bewegung gesetzt, seine definitive Anstellung hierselbst zu bewirken. Es wäre sein dauernder Aufenthalt von entschiedener Wichtigkeit für die Colonie geworden und wahrscheinlich würden alle Böhmen mit der Zeit sich zu der lutherischen Confession, welcher der außerordentlich geschickt agierende Prediger Macher angehörte, bekannt haben. Macher war nicht nur in seiner Tätigkeit als Seelsorger den Hussiten sehr nützlich und wichtig, auch in den verschiedensten Beziehungen des praktischen Lebens stand er ihnen helfend und ratend zur Seite, immer ein rüstiger Vorkämpfer seiner Gemeinde. Dazu kam, daß er in Berlin und sogar am Hofe großen Einfluß besaß, so daß die Böhmen sich gar keinen besseren Pfarrer wünschen konnten. In allen fraglichen Dingen wandte er sich, oft zudringlich, direkt an den König, der seine guten Gründe hatte, die böhmische Geistlichkeit sich nicht zu verfeinden. Andreas Macher sorgte dafür, daß die Baumwollfabrikanten der Hussiten in Berlin Absatz fanden, er brachte die fast eingeschlafene Frage wieder in Fluß, die Kirche in Münsterberg herzustellen, einen Lehrer bestallen zu lassen; kurz, er richtete alles darauf ein, daß das immer noch provisorische Unterkommen der Hussiten in Münsterberg sich zu der festen Form einer dauernden Colonie entwickelte. Aber alle diese Pläne scheiterten an dem übergroßen Eifer des Mannes, an seinem eigenen Hitzkopf. Zu Gunsten seiner Böhmen überwarf er sich rücksichtslos mit den nächsten Behörden, indem er seinen Rücken durch den Berliner Einfluß gedeckt glaubte. Dem Argwohn, Eckwricht sei der größte Widersacher der Colonie, gab er häßlichen Ausdruck geradezu in einer Denunciation bei dem Präsidenten. Er beschuldigte den Landrat, absichtlich der geistigen und leiblichen Wohlfart der armen Hussiten im Wege zu stehen . . .

Andreas Macher hatte oftmals in seinen leidenschaftlichen Aufwallungen über das Elend, das er tagtäglich an den Hussiten sah, sich mehr als unbedacht geäußert, eine Translocation der Hussiten schiene ihm eine „böse Sklaverei“, bei den Transporten von Goschütz und Tarnowitz führte er die Opposition an, nicht nur, daß er die Leidenschaften schürte und im Hintertreffen blieb . . .

Selbst des Königs schonte seine allzu geschwätzige Zunge nicht, in seinem Eifer tat er den üblen Ausspruch: „Wenn man Gott und dem Könige nicht mehr trauen darf, auf wen soll man sich dann noch verlassen . . . “ Schon nach seiner Denunciation hatte die Breslauer Kammer höchst kühl und ablehnend Macher bedeutet, er hätte blos und allein seines Amtes zu walten, inmassen S. K. M. ihn keineswegs zum Sachwalter der böhmischen Emigranten bestellen lassen . . .

Von Münchow bedachte den Prediger selbst mit einem ungnädigen Schreiben, in welchem er ihn zur Ruhe und zu einer anständigen Lebensart verwies, zu anderen sprach er sich jedoch darüber aus, er glaube nicht, daß solches bei ihm von Effect sein werde . . . Später kamen dem Oberpräsidenten wieder Bedenken, ob er die Abberufung Machers beim Könige auch würde durchsetzen können, da inzwischen die Teltower Predigerstelle wieder besetzt war. Es war eine wirkliche Errungenschaft, als sie endlich (19. 8. 1744) das Abberufungsdecret für Macher in Händen hatten. Widerwillig und schweren Herzens kehrte Andreas Macher in die Mark zurück.

Jetzt sollte ein gewisser Magister Seyfert aus Zittau Prediger in Münsterberg werden. Er schrieb aber ab. Die Sache war: Machers Einfluß steckte dahinter. Eine Kreatur dieses zürnenden und immer noch hoffenden Priesters, der bisherige Kantor in Münsterberg hatte ihn, den Seyfert veranlaßt, zu verzichten. Ihm, dem Kantor, lag an diesem Interregnum soviel wie Macher, der hinter den Coulissen machinierte . . . Auch ein Kandidat Steinhart lehnte das angebotene Predigtamt ab. Durch den böhmischen Cantor Franz Schlatny (Zlatnik) kam Unruhe in die Gemeinde. Am 5. 8. 1744 wird Wenzeslaus Blanitzky Prediger in Münsterberg, erhält aber bald Befehl, sich zu entfernen. Da Blanitzky reformiert war, stellen die Böhmen in Münsterberg Pinzger als Prediger auf. Trotz der geringen Zahl seiner Anhänger verstand Pinzger das Spiel des kleinen Krieges ganz vortrefflich, verstand es, wie ihm nachgesagt wurde, „die Karten im Auftrage Machers zu mischen“. Der Director der Colonie war auch immer noch in heftigen Groll gegen Andreas Macher.

Andreas Macher war in Ungnade gefallen, verließ seine Böhmen in Münsterberg und übernahm wieder die deutsche Pfarre in Teltow, wo er Zeit hatte, über die Vergänglichkeit einer königlichen Huld nachzusinnen.

Aber verweilen wir noch etwas bei der Schilderung der Münsterberger Tragödie, wie sie Eduard Winter in seiner „Emigration“ niedergelegt

hat. Winters Urteil über Andreas scheint mir doch nicht gerecht zu sein.

Es ist bekannt, daß Friedrich II. in allen Nachbarländern Preußens seine Spione und Agenten zu sitzen hatte. Ein solcher Agent war — wenn auch nur kurze Zeit — Liberda.⁴⁶⁾ Johann Liberda war schon für Friedrich Wilhelm I. als preußischer Spion tätig gewesen und war als solcher im Mai 1733 vom sächsischen Kurfürsten ins Zucht- haus gesteckt worden. Im August 1737 aus Waldheim (dem sächs. Zuchthaus) entwichen, setzte er bald seine Tätigkeit als Agent in Böhmen fort. Zu Beginn des 1. Schlesischen Krieges wurde Liberda sogar Leiter einer Spionagegruppe von 6 Leuten, die die Aufgabe hatten, möglichst viel Leute aus Böhmen zur Abwanderung nach Preußen zu veranlassen. Liberda starb in Verfolg dieser Tätigkeit.

Das Abwanderungsdecret für Andreas ist datiert vom 19. 8. 1744. In den gleichen Tagen aber marschierte Friedrich II. mit 80 000 Mann in Böhmen ein (2. Schles. Krieg) und eroberte Prag. Friedrich II. rechnete sicher zu dieser Zeit damit, sich endgültig in Böhmen festsetzen zu können, und so auf eine weitere Einwanderung von Böhmen nach Schlesien und in die Mark verzichten zu können. Winter vergleicht unsern Andreas mit Liberda. Nun, Liberda war wohl mehr Agent als Pfarrer. Und zum Agenten war Andreas allerdings nicht geeignet. Steifer als Liberda? Andreas hat das zu seiner Zeit überhaupt Mögliche geleistet. Liberda hat 2000 Personen zur Abwanderung aus ihrer Heimat nach Schlesien verleitet, obwohl ihm bekannt sein mußte, daß für deren Unterbringung nichts, aber auch rein garnichts in die Wege geleitet war. Andreas hat keine Mühe gescheut, den Exulanten Nahrung und Kleidung, Wohnstätten und Kultstätten zu schaffen. Streben der Tschechen nach ihrer Eigenart? Ja! Andreas hat im Gegensatz zu Liberda, der nur darauf bedacht war, möglichst viel Tschechen zur Übersiedlung nach Schlesien zu bewegen — hierfür noch ein gutes Kopfgeld beziehend — immer wieder Petitionen eingereicht, die Tschechen in Münsterberg zu belassen, und als das nicht zu erreichen war, wurde er vorstellig, sie geschlossen nach Berlin übersiedeln zu lassen. Eigenart im Gottesdienst? O ja! Dieses Streben hat er wohl verstanden. Aber er selbst war ja auch Flüchtling gewesen und war intelligent genug, zu sehen, wie schon seit Teschen durch Intrigenspiel, Neid, Mißgunst und blinden Eifer so mancher aus seiner ruhigen Bahn geschleudert worden war. Andreas einziger Rückhalt waren

⁴⁶⁾ Wi, Seite 134, 135, 136—138

seine geistigen Lehrer in Halle und mit diesen glaubte er, sich nicht überwerfen zu dürfen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Menschen damals in Glaubenssachen fanatischer als heute waren, daß dem lutherischen Deutschen der tschechische Lutheraner näher stand als der reformierte Deutsche. Das preußische Herrscherhaus war reformiert und ein Teil des preußischen Adels war es ebenfalls.

Man lese nur Machers Streitschriften mit Elsner; mit welch häßlichen Worten hier ein Lutheraner gegen einen Reformierten stand. Und dann lese man seine Berichte an den König, mit welch warmen Worten sich Andreas für seine armen böhmischen Glaubensbrüder einsetzt! Eine eigene Liturgie? Nun, schon Petermann klagt und tadelt die Neigung der Böhmen zu konfessionellen und religiösen Zänkereien und zog 1737 aus diesem Grunde aus der böhmischen Gemeinde ab und verzichtete später aus dem gleichen Grunde auf das ihm nach dort angetragene Pastorat. Daß 1747 die Böhmisches Gemeinde in Berlin aus nur 108 Lutheranern gegen 133 Reformierten und 179 Böhmisches Brüdern (Familien!) besteht, das kann man Andreas nicht als Schuld ankreiden, hatten doch seine „Freunde“ während der vielen Abwesenheiten von Andreas 10 Jahre lang Zeit gehabt, in der Böhmisches Gemeinde seiner Lehre entgegenzuwirken. Daß Andreas das Vertrauen der Mehrheit der Böhmen in Münsterberg nicht fand, darüber habe ich sonst nirgend weiter in Quellen und Literatur etwas gefunden. Darin, daß Andreas mit dem schlesischen und märkischen Landadel und den preußischen Behörden in Gegensatz kam, darin vermag ich keinen Fehler von Seiten unseres Andreas zu erblicken. Ich kann auch nicht glauben, daß Andreas nicht versucht hat, Verständnis bei den Behörden und Großgrundbesitzern für die ihm anvertrauten Einwanderer zu gewinnen. Andreas sandte viele Berichte an den König selbst direkt. Wenn er eine Behörde aufsuchte, wie in Breslau den Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer Graf von Münchow, so geschah es im Auftrage des Königs. Und wenn er Großgrundbesitzer sprach, so geschah es nicht etwa, um seine Schutzbefohlenen als Tagelöhner oder Leibeigene anzubieten, sondern von ihnen Siedlungsland für seine Böhmen zu erwerben.

Wenn man Gott und dem Könige nicht mehr trauen darf, auf wen soll man sich dann noch verlassen? — das frei heraus zu sagen, das hatte weder Liberda noch Schulze, das hatte noch keiner gewagt. Andreas tat, was keiner bisher gewagt hatte: Er nannte dem Könige die Schuldigen an der katastrophalen Lage der böhmischen Emigranten in Münsterberg und er tat es in seiner Offenheit so klar und so deut-

lich, daß Friedrich II. in einem Schreiben vom 27. 9. 1744 an den Grafen Reichenbach ausdrücklich betont, daß die freiwillig einwandernden Böhmen keine Hörigen seien, daß sie deswegen auch nicht verpflichtet seien, um einen Heiratsconsens bei dem Grundherrschaftszukommen, und ferner der Grundherr auch nicht das Recht habe, tschechischen Exulanten zum Militär zu geben. Wenn es aber doch geschehen sein sollte, so ist es „ohne Unser Wissen“ geschehen. Der König befiehlt dem Grafen Reichenbach: „Ihr habt mit diesen Leuten mit allem Glimpf zu begegnen und ihren niedergeschlagenen Mut durch alle mögliche Fazilität und Wissen zu erheben zu suchen . . .“

Und nun noch ein letztes Wort über die konfessionellen bzw. religiösen Streitigkeiten der Tschechen in Münsterberg: Ein Bürger in Münsterberg hat aus Frömmigkeit einen Engel aus Holz schnitzen lassen und ihn ohne Vorwissen des Andreas und auch, ohne sein Gutachten einzuholen, in der Kirche aufstellen lassen. Er war im Glauben, damit ein gutes Werk zu tun. Auch Andreas sieht in dieser Tat nur die Gläubigkeit eines reinen Christenherzens und sieht auch keine Veranlassung, den Engel aus der Kirche wieder entfernen zu lassen, zumal in anderen evangelischen Kirchen dergleichen Zierrat vorhanden ist. Aber einige Böhmen denken nun wieder anders. Sie sehen hierin wieder ein „katholisches Greuel“ und dringen auf Entfernung, vielleicht sogar auf Verbrennung dieses ketzerischen Holzes durch Andreas. Andreas mahnt, in einer Predigt kurz darauf eingehend, zur Güte. Er vollzieht die Taufen — der Engel hatte wohl seinen Platz überm Taufbecken gefunden — an einer anderen Stelle. Ein Teil der Böhmen aber zürnte Andreas weiterhin wegen dieses „gotteslästerischen Tuns“.

Ende August 1744 finden wir Andreas also wieder in Teltow. Seine Stellung war erschüttert, denn es war das Gerücht schon nach hier vorausgeeilt, daß er beim Könige in Ungnade gefallen war, und die Honoratioren Teltows wandten sich — wie sollte es auch anders sein — so ist nun einmal die Mehrzahl der Menschen — von ihm ab.

Hier begann er sofort das „Münsterberger Denkmal“ — wohl mehr eine Kampf- als Verteidigungsschrift — zu schreiben, die er am 15. 5. 1744 dem Waisenhaus Halle zum Druck anbot.⁴⁷⁾ In Halle ist sie aber wohl nicht zum Druck gelangt.

Hier ließ er von sich auch ein Ölgemälde anfertigen, das noch heute in der Sakristei der St. Andreaskirche in Teltow hängt.

⁴⁷⁾ AFrSt, C 375/57

Am 5. 4. 1745 wurde ihm hier morgens 1 Uhr 30 eine Tochter geboren, die er am gleichen Tage auf den Namen Maria Beata taufte. Die Paten waren: 1. Der Windmüller Ernst Birun, 2. Frau Gottlieb Eickin geb. Zepedenickin, 3. Frau Lehmann, Mittelmüllerin, 4. Frau A. Kriegerin, geb. Zimmermann.

Hier in Teltow hatte Andreas gute Gelegenheit, sich mit seinen Böhmen in Berlin und ihren Umständen näher zu beschäftigen.

Nachdem Petermann, Muthmann und auch Schulz die Berufung zum Prediger an der Böhmisches Kirche in Berlin abgelehnt hatten, war hier Pinzger Prediger geworden. Er war vorher Garnisonsprediger in Potsdam. Er war aber keineswegs den außerordentlich schwierigen Verhältnissen an der Bethlehemskirche in Berlin gewachsen. Pinzger war verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Er ging ein ehebrecherisches Verhältnis mit der Witwe Liberda ein und machte sich schon dadurch als Prediger unmöglich. Er verließ, als seine Verfehlung bekannt geworden und gegen ihn und Frau Liberda ein Inquisitionsprozeß angestrebt wurde, mit seiner Frau und seinem Sohn Peter über Nacht (19. 8. 1745)⁴⁸⁾ Berlin, so einem öffentlichen Skandal ausweichend.

Im Herbst 1746 wurde Andreas als erster Prediger an die Böhmisches Kirche nach Berlin zurückberufen. Er war der einzige, der in Betracht kam, und Friedrich II. mußte seine Zustimmung nach längerem Zögern geben, wenn er nicht überhaupt die böhmische lutherische Kirchengemeinde zur völligen Auflösung bringen wollte. Aber die Einheit in der tschechischen Kirchengemeinde konnte Andreas auch nicht mehr retten. So blieb im Jahre 1747 auch nach der Meinung des Königs nichts anderes übrig, als zur öffentlich-rechtlichen Trennung der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin zu schreiten. Die Tschechen in Berlin erhielten am 27. 1. 1747 vom König die Erlaubnis, sich nach verschiedenen Konfessionen zu teilen.

Darauf wandten sich zuerst die „reformiert gesinnten“ Böhmen an Friedrich II. mit der Bitte um Gründung einer eigenen reformierten Kirchengemeinde. Bei diesen war die treibende Kraft ein gewisser Pixa. Er gehörte noch zu den Agitatoren und engsten Mitarbeitern Liberdas. In den Jahren 1732—1738 war er in Böhmen gewesen und hatte hier für Religionsfreiheit agitiert und die Bauern in Ostböhmen gegen ihre Herrschaften aufgewiegelt. Ein weiterer Gegner

⁴⁸⁾ Wi, Seite 150

Andreas Machers tauchte in Blanitzki auf. Er kam 1740 nach Berlin und begann während der Abwesenheit Liberdas im Sinne der evangelisch-reformierten Kirche unter den Böhmen zu wirken. Blanicky schloß sich an Pixa an und wurde nach dessen Weggang nach Schlesien der Wortführer der mit der lutherischen Führung der böhmischen Kirchengemeinde Unzufriedenen. Nachdem die Opposition in der Kirchengemeinde Anfang 1747 sich an den König um Gründung einer eigenen evangelischen reformierten Kirchengemeinde gewandt hatte, taten die Lutherischen bald darauf denselben Schritt.

Vom 2. bis 4. März wurden nun alle Mitglieder der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin und Umgebung aufgerufen, sich frei zu entscheiden, zu welcher Konfession sie sich zählen wollten. Diese Zählung ergab ohne Kinder 108 Lutheraner und 133 Reformierte. Aber die meisten Mitglieder der Kirchengemeinde, vor allem die in Rixdorf angesiedelten, entschieden sich für die Unität der Mährischen Brüder, für die Herrnhuter, nämlich 179. Unter ihnen waren 165 Rixdorfer. Das stille Wirken von Schulze während der fast zehnjährigen Abwesenheit unseres Andreas war also nicht ohne Erfolg geblieben. Der kleinste Teil der Berliner Tschechen blieb lutherisch. Diese Abstimmung war die äußere Bescheinigung der schweren Niederlage des hallischen Pietismus, der bis 1740 unter Friedrich Wilhelm I. die Emigrationsbewegung in Böhmen geleitet hatte.

Andreas Macher war endgültig geschlagen. Durch sein konzessionsloses Eintreten für die Freiheit seiner Schutzbefohlenen hatte er sich dem Großgrundbesitz verfeindet, der die Böhmen gerne als Erbuntertanen auf seinen Gütern gesehen hätte. Der Offiziersadel durfte keine Böhmen zu Rekruten in die preußische Armee mehr pressen und war ihm deswegen spinnefeind. Nun trat auch noch die höhere Geistlichkeit offen zu seinen Gegnern über, wie z. B. Consistorial-Präsident v. Reichenbach und Oberconsistorialrat v. Süßmilch.

Zwischen den beiden böhmischen Kirchengemeinden in Berlin, der lutherischen und der reformierten, kam es nun zu scharfen Kämpfen um die Räume, die geteilt werden sollten. In dem Prediger Elsner erhielten die tschechischen Reformierten einen streitbaren redengewandten Führer. Er stammte aus einer alten Exulantenfamilie, die im 17. Jahrhundert aus Böhmen nach Polen gekommen war, wo sich die Polnische Brüderunität gebildet hatte, die sich eng an die Reformierte Kirche in Polen anschloß, ohne aber ihre Selbständigkeit aufzugeben. Der reformierte Oberprediger Jablonski in Berlin war gleichzeitig

führend in der Unität der Brüder in Polen-Litauen tätig. Elsner war sich einesteils der großen Tradition des böhmischen Brüdertums, andererseits der Größe und des Reichtums der Reformierten Kirche, der auch die Könige in Preußen angehörten, bewußt. Beides suchte Elsner für die böhmische reformierte Kirchengemeinde nun zu vereinigen.

In Elsner entstand Andreas, der sich nun um so enger an Halle anschloß, ein neuer Gegenspieler. „Gott erbarme sich der armen Böhmen, daß sie nicht in noch härtere Zerrüttung geraten“, schrieb Andreas an Francke schon am 8. 5. 1746,⁴⁹⁾ als die offizielle Spaltung erst bevorstand. Macher sah in der Spaltung der tschechischen Kirchengemeinde nichts als Zerrüttung, als Undank gegenüber Halle und dem Lutherum.

Große Verdienste werden Andreas um die Heranbildung einheimischer Kräfte für den Kirchendienst zugeschrieben. Petermann, deutscher Schulmeister an der Böhmischen Gemeinde in Berlin, hatte hier 1735 seiner Schule eine „Anstalt zur Verpflegung armer studierender böhmischer Kinder“ angegliedert. Andreas Macher hat ihn in der Schule und vor allen Dingen bei der Versorgung dieser Anstalt nach Kräften unterstützt. Nach Petermanns Fortzug aus Berlin — Petermann ging 1738 als Prediger in die Oberlausitz — hat Andreas die Ausbildung junger Böhmen für den geistlichen Dienst in den Exulategemeinden selbst in die Hand genommen. Immer wieder ist in dem Briefwechsel zwischen Macher und dem jüngeren Francke von jungen Tschechen die Rede, die auf das Studium in Halle vorbereitet werden sollen. Am 5. 5. 1749⁵⁰⁾ schreibt er an Francke: „Gegenwärtiger Servus ist nicht ohne Gnade und hat auch feine natürliche Gemütsgaben und eine gute Fähigkeit etwas zu begreifen. Ist auch schon ad annos discretionis gekommen. Und glaube ich, wenn der Herr Inspektor Rüdel so viel Sorgfalt an ihn wenden wollte, als bei dem Pakosta geschehen, daß die Anstalten des Waisenhauses an ihm bald einen tüchtigen und treuen Informatorem bekommen möchten . . .“. So kommt es, daß die meisten späteren Prediger der tschechischen Kirchengemeinden aus diesem „Seminarium Bohemicum“ in Berlin hervorgegangen sind.

Da der jüngere Francke, wie sein Vater, ein sorgsamer Finanzmann war, wurde die sogenannte Wernigeroder Kollekte organisiert, deren

⁴⁹⁾ AFrSt, C 375/88 — aber auch schon früher am 26. 4. 1746 in seinem ebenfalls an G. A. Francke gerichteten Brief. AFrSt, C 375/66.

⁵⁰⁾ AFrSt, C 375/88

Erträge den tschechischen Lutheranern in Deutschland zukommen sollten. Sie wurden zum großen Teil zum Ankauf tschechischer religiösen Schriften und zum Unterhalt von Tschechen in den Anstalten der Franckeschen Stiftungen verwendet. Die Grafen Stolberg in Wernigerode standen dem hallischen Pietismus nahe und waren durch Francke und Milde für die tschechischen Emigranten besonders interessiert worden.

Nachdem sich die Mitglieder der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin je zur Hälfte etwa für die Lutheraner, die andere für die Reformierten entschieden hatten,⁵¹⁾ sollten auch die Räumlichkeiten unter diesen beiden Konfessionen aufgeteilt werden. Andreas wehrte sich verzweifelt gegen die Abgabe von Räumen. Der Kampf wurde erbittert und ohne einen Funken von christlicher Liebe zwischen den beiden Konfessionen geführt. Zunächst mußte Andreas ihm, dem Eindringling und unerwünschten reformierten Amtsbruder die Hälfte seiner Pfarrwohnung einräumen. Daß Andreas es nicht gutwillig tat und sich weigerte, ist uns, zumal uns nun seine Art bekannt ist, verständlich. Doch hatte er nicht mit der Hartnäckigkeit seiner Gegner gerechnet, die das Zimmer seiner Frau ohne viel Federlesen ausräumten und deren Möbel und Utensilien einfach auf den Flur stellten. Ein Umstand, mit dem Andreas wohl nicht gerechnet hatte. Andreas war genötigt, bei einem Nachbarn Zimmer für seine Bedürfnisse zu mieten. Hatte man ihn anfangs damit vertröstet, die Teilung der Pfarrwohnung mit dem reformierten Kollegen würde nur ein halbes Jahr dauern, so mußte er auch bald einsehen, daß er auch hierin getäuscht worden war, denn der „reformierte Herr“ ging solange in der Hälfte der Pfarrwohnung ein und aus, bis Andreas Berlin verließ. Ja, als Andreas sich nach Ablauf eines halben Jahres wieder bei der Behörde meldete und an das Versprechen erinnerte, die Pfarrwohnung wieder ganz eingeräumt zu erhalten, wurde er ziemlich schroff abgewiesen und ihm auch gleich bedeutet, er solle sich ja nicht wieder unterstehen, die Behörde wegen der Pfarrwohnung zu behelligen. Zu den Schutzbefohlenen des Andreas in Berlin gehörte ein deutscher und ein böhmischer Schulmeister. Wohl hatte Andreas deren Nacken gesteiht, sie sollten sich widersetzen, falls es den Reformierten einfallen sollte, auch einen Schulmeister einzustellen und diesem in ihrer Wohnung Platz zu schaffen. Es war vergebens. Der neue reformierte Schulmeister kam und wurde in der Wohnung des lutherischen Schulmeisters untergebracht. Kurz darauf bemächtigte sich der neue refor-

⁵¹⁾ AHE, Band 17, § 67—77

mierte Prediger der „größten und besten Hälfte des Pfarrgartens“, wie Andreas bitter grollend feststellt. Als der reformierte Prediger die Hälfte der durch Collecten gesammelten Armengelder verlangte, ging unserm Andreas doch die Galle über. Er wandte sich nun an seine Wohltäter, wohl in Augsburg, die ihm Brief und Siegel gaben, daß dies Geld nur für die Böhmen bestimmt gewesen sei, die sich zur evangelischen Kirche Augsburger Confession bekannt hätten. Andreas mußte erst vom König den ausdrücklichen Befehl erhalten, bestimmte Räume für die reformierte Kirchengemeinde freizumachen und das Simultaneum in der Bethlehemskirche nicht zu stören. Nicht ohne Spitzen gegen den unchristlichen Kampf befahl Friedrich II. Andreas Macher, der ihm wegen des klaren und offenherzigen Berichts über die Münsterberger Tragödie zuwider war, „seinen evangelischen reformierten Glaubensbrüdern ohne den geringsten ferneren Einwand die Hälfte der Schule nebst den dazugehörigem Holz sofort einzuräumen“. Es nutzte also alles nichts, der Befehl lautete einwandfrei: Die Hälfte von Allem an die Reformierten. Andreas schreibt dazu: „Und dies hieß alles: Nach Recht und Billigkeit und nach der christlichen Liebe gehandelt. Wobei wir denn leider schweigen mußten!“ Kann man ihm verdenken, daß er jetzt hart und unnachgiebig und gehässig dem reformierten Amtsbruder gegenüber wurde, der sich in einen Teil des schönen Nestes setzte, das Andreas sich und den Böhmen in jahrelanger mühevoller Arbeit gebaut hatte? Elsner schreibt hierüber, und das sagt mehr als noch weitere Worte: „Dieser Herr Macher gab sich Anno 1746/47 überaus viele Mühe, denen reformiert gesinnten Böhmen in Berlin in ihrem Vorhaben und Gesuch durch ihre Rechnung einen Querstrich zu machen. Es gelang ihm aber Gottlob nicht. Im Gegenteil, die gütige und gerechte Vorsehung fügte es dergestalt, daß er auf S. M. allerhöchsten Befehl durch ein hohes geistliches Departement und auch durch Ew. Exzellenz den Herrn Generalfeldmarschall von Kalkstein als Königl. Commissarius, einen gewiß sehr gewissenhaften und höchstbilligen Herrn, abgehalten wurde, denen Reformierten das halbe Böhmisches Pfarrhaus und Schulhaus ohne längeren Widerstand einzuräumen“. Bei dem Reichtum der reformierten Kirche wäre es Elsner nicht schwer gefallen, die Mittel zum Neubau einer reformierten Kirche nebst Schulhaus aufzubringen und vom König die Genehmigung zum Bau zu erwirken, — er aber lobt Gott für seine gerechte und gütige Vorsehung bei seinem gelungenen Vorhaben, der lutherischen Gemeinde die Hälfte ihrer Räumlichkeiten abspenstig gemacht zu haben!

Hier sei der Brief Friedrich II. an den Generalmajor von Kalkstein eingefügt, auf den der Pfarrer Elsner Bezug nimmt: ⁵²⁾

„Mein lieber General v(on) Kalkstein und Generalmajor Graf Christoph v. Dohna. Ich habe aus Euren beyden besonders abgestatheten Berichten vom 27ten dieses, betreffend die obschwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmischen Colonie, ersehen, daß Eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzustellen, fruchtlos gewesen, und was Ihr von denen Umständen und Uhrsachen sothaner Verdrießlichkeiten und dem vorgeschlagenen einzigen Mittel, dieselben durch Verstathung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil freygegeben werden möge, sich einen eigenen Prediger aus Lissa, mit welcher Gemeinde sie harmoniren, zu wählen, vorgestellet. Ich approbire dieses expesiens, und sollet Ihr solches in meinem Nahmen diesen Leuten gehörig bekandt machen, daß sie nun fordersambst über sothane Wahl sich friedlich vereinigen und den reformirten Prediger anhero kommen laßen möchten, da ich dann auf Eurer Anzeige vor deßen Salarirung sorgen würde. Die Evang.-Lutherischen solten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die 3te neutrale Parthey könnte sich zu einer Kirche, welche sie wolten, halten, weil keiner in seiner Gewißensfreyheit genirt werden solle. Indesßen solten alle Theile, alle bißherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwistigkeit gegeneinander, so gewiß nicht von dem heiligen Uhrheber der Religion herkäme, völlig ablegen und in brüderlichen Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünfftigen Christen und redlichen Bürgern geziemet, untereinander leben. Was die angebrachten theilß seltsahmen und unwahrscheinlichen Kragten wieder den Prediger Macher angelanget, so find ich gar nicht rathsahm, dieselben weiter durch das Consistorium untersuchen zu laßen, zumahlen dadurch nur noch größerer Zwiespalt und Wiedrigkeit unter denen aufgebrachten Partheyen entspringen würden, zumahlen die meisten Puncte nur auf Verdacht, falschen Rapport und Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen scheinen, daher ich für das beste halte, die gantze Sache nur auf geziemende Ahrt niederzuschlagen. Doch solet Ihr dem Macher in meinem Nahmen, da solcher in einem oder andern aus Uebereylung, Härte und gar zu großer Reformationssucht gefehlet haben möchte, wie es anscheinet, solches nochmals ernstlich verweisen und ihm anbefehlen, forthmehro sich christlicher, liebereicher, klüger und toleranter gegen diese arme Gemüther zu conduisiren, auch das Scan-

⁵²⁾ DZA Merseburg Rep IX D 10 Fasz 7/3 — abgedruckt Wi, Seite 452.

dal zu heben oder meiner schweren Ungnade zu gewärtigen, welches Ihr auch dem Rathmann v(on) Hayn nach Bewandnüß der Umstände einschärffen sollet. Ich habe also zu Euch das Vertrauen, Ihr werdet auf diese Weyse Ruhe und Frieden wieder unter diesen Leuten retabliren, und bin,

Potsdam, dem 29. Martij 1747

Fr(iedrich)“

Nachdem ⁵³⁾ sich nun die beiden Gegner Elsner und Macher in den Räumen zurechtgestritten hatten, ging der Kampf auf literarischem Gebiet weiter. 1751 erschien in Berlin Elsners Schrift mit dem etwas merkwürdig lautenden Titel: „Die Fußstapfen der anbetungswürdigen, weisen und gütigen Vorsehung des Allerhöchsten in der wunderbaren und segensvollen Führung und Leitung der evangelisch-reformierten Emigranten zu Berlin andächtig bespüret und mit aufrichtiger Feder entworfen“. Diese Schrift eröffnete den Reigen im literarischen Streit der Konfessionen. Gegen diese noch ziemlich in referierendem Tone gehaltene Schrift erließ gleich darauf die lutherische Partei eine Gegenschrift, die nicht selten unflätig gehalten ist, aber nur auf die schlesischen Verhältnisse noch näher eingeht: ⁵⁴⁾ „Erläuterungen der sogenannten Fußstapfen cc zur Verteidigung der Wahrheit und Rettung der Unschuld evangelischer Kirchen A. C. auf Begehren christlicher Freunde und rechtschaffener Augsburgischer Confessionsverwandte eilfertigst mitgeteilt“. Unterschrieben war dieses Pamphlet gegen die reformierten Böhmen von den „Ältesten und Vorstehern der Berliner Böhmisches Exulantengemeinde“. Diese Schrift rührt sicher von Andreas her. Der außerordentlich eifernde Ton, der den Schreibenden bitterer und heiliger Ernst war, kann von der pietätlosen Nachwelt leicht für Scherz gehalten werden. Diese Literaturfehde wurde so scharf, daß der König — Elsner soll vorher beim Chefpräsidenten des geistlichen Departements von Kalkstein im Oberkonsistorium (von Kalkstein war — wie auch der König und Elsner — reformiert, und war höchster geistlicher Vorgesetzter unseres Andreas!) gewesen und um Verbot *nur* der Macherschen Schrift eingekommen sein — *beide* Schriften einziehen ließ und verbot, „auch davon bei 50 Rtaler Strafe ein einziges (Exemplar dieser Druckschriften) zurückzubehalten“.

Die dritte Konfession im Bunde, die Unität der Mährischen Brüder, hielt sich aus diesem Streit der Schriften und Druckschriften heraus. Ihr Prediger, Augustin Schulze, einst Andreas Freund, und dem

⁵³⁾ AHE, Band 16

Augenschein nach auch wohl jetzt noch, war ein „Stiller im Lande“ und hielt sich im Hintergrund. Schon zu Lebzeiten Liberdas lutherischer zweiter Prediger, war er wohl schon damals heimlicher Anhänger der Unität gewesen, hatte es geschickt verstanden, sich im Kampf der Konfessionen abseits in Rixdorf zu halten und auch in der Frage des Brotbrechens zu lawieren. Sie, die „Mährischen Brüder“, verstehen nicht, wie die beiden anerkannten christlichen Konfessionen so unchristlich streiten können, und bitten um Religionsfreiheit. 1751 kaufte die Unität ein Haus in der böhmischen Kolonie in der Wilhelmstraße, um dort einen Mittelpunkt für die Zusammenkünfte der Brüder in Berlin zu haben.

1751⁵⁵⁾ konnte eine böhmische lutherische Kolonie in Nowawes bei Berlin gegründet werden mit einem eigenen Prediger. Der erste Prediger war Letochleb (Sommerbrot), der in Halle studiert hatte. Gleich bei der Einführung dieses Predigers kam es zu Streitigkeiten mit dem Inspektor der lutherischen Kirchengemeinde für den Kreis Potsdam, namens Schultz, der entschieden protestierte, als Andreas als „Inspektor der Böhmisches Kirchengemeinden“ den neuen Prediger in Nowawes einführen sollte. Der Stadtkommandant von Potsdam, Oberst von Retzow, hätte gern die Berufung des tschechischen Predigers hinausgezögert, aber der König entschied: „Nachdem ich mir bei Potsdam ein besonderes Etablissement von böhmischen Colonisten gemacht, auch für welche ein neues Dorf erbauen ließ . . .“, will er auch für die tschechische Gemeinde dort einen tschechischen Prediger erhalten, so wie er es vorgesehen habe, zumal ihm jetzt ja bekannt war, welchen Wert die Ansiedler auf ihren eigenen Gottesdienst und ihre eigenen Schulen in der Muttersprache legten. In Nowawes entstand 1751 nicht eine Bauernkolonie wie in Schlesien, sondern eine Kolonie von Häußlern, die als „Weber und ähnliche Professionisten“ arbeiteten, die vom König Häuser mit eigenen Gartenwirtschaften erhielten. Am 6. 5. 1753⁵⁶⁾ weihte Andreas mit einer Predigt, die auch gedruckt wurde, die Kirche in Nowawes⁵⁷⁾ — sie erhielt den Namen Friedrichskirche — ein und führte gleichzeitig „auf königlichen Befehl“ Wenzeslaus Letochleb als ersten Prediger bei dieser Kirche ein. Im folgenden Jahre weihte Andreas — unangefochten — auch den

⁵⁴⁾ AHE, Band 17, Seite 949—981

⁵⁵⁾ DZA Merseburg Rep IX D 10 Fasz 9/6

⁵⁶⁾ AM, Schrift 13

⁵⁷⁾ Wichgraf: Geschichte der Weber-Colonie Nowawes bei Potsdam, Berlin 1862.

Gottesacker ⁵⁸⁾ in Nowawes ein und hielt bei dieser Gelegenheit dort eine deutsche und eine tschechische Predigt.

1754 starb der Prediger Augustin Schulze in Rixdorf und nun führte Andreas 1754 Dom. II. post Epiph. auf königlichen Befehl Matthias Servus, ⁵⁹⁾ einen seiner früheren Schüler, den er nach Halle zum Theologiestudium geschickt hatte, als Prediger bei der böhmischen Gemeinde in Rixdorf in sein Amt ein. Auch diese Einführungspredigt des Andreas ist uns im Druck erhalten.

Andreas war des Kampfes in Berlin längst müde geworden. Schon 1750 schreibt er von einer Berufung nach Altlandsberg bei Berlin an Francke. Hier war Philipp August Martini (* Berlin April 1701 als Sohn des Chirurgen Johann Christoph Martini) seit 1727 Pastor-Adjunkt, seit 1732 zweiter Pastor, seit 1736 erster Pastor und als solcher 1750 gestorben. In Halle ⁶⁰⁾ wünschte man aber Machers Ausharren in Berlin. Vielleicht auch deshalb, weil noch kein geeigneter Nachfolger für sein schweres Amt an der lutherischen Gemeinde bis zu diesem Termin in Halle vorgebildet war. Erst im Frühjahr 1755 findet Andreas' Ablösung durch Pakosta statt. Pakosta war gleich Letochleb und Servus auf dem „Seminarium Bohemicum“ in Berlin herangebildet worden und hatte gleich beiden ebenfalls in Halle studiert. Pakosta wirkte in Berlin im Sinne des konfessionellen Friedens, so daß sich die Gegensätze zwischen reformierten und lutherischen Tschechen mäßigten. Pakosta starb 1762; sein Nachfolger wurde Servus.

An Gehalt erhielt Andreas Macher (laut Mitteilung seines Gegners Elsners) 120 Rth. aus der Magistratskämmerei, weitere 120 Rth. aus der Montis Pietatis Kasse und ca. 100 Rth. aus Amtshandlungen, die er besonders bei Taufen unehelicher Kinder, auch solchen an Nicht-Tschechen vornahm, was sein Gegner natürlich gehässig bemerkt.

Von Berlin aus sandte er seine beiden Söhne auf die Universität nach Halle. Hier wurde eingetragen: Joannus Gottlob Benjamin aus Tessina Silesius als stud. jur., der die Gebühren voll bezahlen mußte und am 15. 5. 1753 sein Sohn Andreas aus Teschinia Siles. als Theologiestudent, der aber nur halbe Gebühren zu entrichten hatte.

⁵⁸⁾ AM, Schrift 14

⁵⁹⁾ AHE, Band 17, Seite 987—996

⁶⁰⁾ Winter, Seite 153

Im Frühjahr 1755 begann er sein Amt als Oberprediger an der Stadtkirche Altlandsberg bei Berlin. Hier lebte er (laut Elsner) „in seiner großen Bitterkeit des Herzens gegen seine vermeinte Gegner bis ans Ende seiner Tage. Daß ihn fast ein jeder verließ, besonders in seiner letzten Krankheit bei einem harten Schlagfuße, wodurch die Zunge und die rechte Hand gelähmet worden“.

Andreas Macher stammte aus einem Gebiet, das mit deutschen Menschen besiedelt war, aber eingebettet lag in ein großes Gebiet fremden slawischen Volkstums. Jahrhundertlang starres Festhalten am Evangelium war die einzige Waffe, die diesen Menschen den Bestand ihres Volkstums gesichert hatte. Andreas Macher war in einem frommen, streng religiösen Hause groß geworden. Er hatte mitten im katholischen Polenlande eine evangelische Schule besucht mit Lehrern, die dem Pietismus ergeben waren. Im Hauptsitz des Pietismus, in Halle, hatte er studiert. Andreas Macher gehörte zu den Pietisten reinster Prägung, die größtes Gewicht auf ein asketisches Leben legten. Tanz, Spiel, und Besuch eines Theaters galt als verpönt. Mitunter galt bei den strengen Pietisten sogar das Lachen und der Scherz als unerlaubt. Es war eine Art Selbstkasteiung, der sich solche eifernden Pietisten wie Andreas Macher unterwarfen. Selbstredend versuchten die Pietisten nicht nur, in dieser Art vorzuleben, sondern auch ihre Mitmenschen hierzu zu bekehren.

Was Andreas und den hallenser Pietisten als Ideal vorschwebte, das hat sein Schulmeister Martin Kopetzky in seinem „Schwanengesang“⁶¹⁾ geschrieben. Kopetzky schwelgt förmlich in den Erinnerungen an die schöne Zeit „der ersten Berliner Liebe“. Kein einziger von den böhmischen Jünglingen besucht das Wirtshaus und hatte Freiheiten zu Eitelkeiten oder zum Schwärmen. Die Jungfrauen hätten sich für sich besonders im Keller zu herzlichen Gebeten versammelt. Alle wären den Weisungen der Gemeinde gehorsam gewesen.

Dieses Idealbild in seiner Gemeinde zu erreichen, war Andreas unablässig bemüht. Bei seinem Eifer, in Berlin dies zu schaffen, hatte ihn ein großer Teil seiner Gemeinde verlassen. Er wurde auch in Altlandsberg nicht klug. Hier begann er wieder, die Menschen, die ihm in seiner Gemeinde anvertraut waren, sittlich zu bessern und zu einer größeren Frömmigkeit zu erziehen. Aber hören wir ihn selbst: in seiner „Abgenöthigten Zugabe zu der Erläuterung der Elsnerischen Fußstapfen“ vom 8. März 1761:⁶²⁾

⁶¹⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 714 f

⁶²⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 808—828

„Gleich am Anfange segnete Gott allhier in Landsberg mein Amt, wie gottlob auch an andern Orten geschehen ist, besonders an der Jugend, die von mir zum heiligen Abendmahl zubereitet wurde. Und war unter andern ein von Gott zur herzlichen Bereuung seiner Sünden erweckter Knabe, welcher zu mir kam und mit Tränen bekannte, daß er durch des Diacons Kindermägdlein (welches sich gleichfalls zu mir zum Unterricht einfand) zur Sünde wider das sechste Gebot verleitet worden. Welches denn auch hernach, da ich Gelegenheit bekam, ihr allein ins Gewissen zu reden, solches mit Tränen gestand“. „Dieses Mägdlein aber die schon 16 oder 17 Jahren war und durch welche auch noch viele andere waren verführet worden“.

Später wundert Andreas sich darüber, daß das Mädchen alles ableugnet, er wundert sich, daß die Mutter des Mädchens ihre Tochter in Schutz nimmt: sie sei unschuldig; Andreas hätte mit der Tochter über geschlechtliche Dinge gesprochen, von denen die Tochter überhaupt noch nichts gewußt hätte.

Natürlich hatte Andreas jetzt auch seinen Diacon als Gegner, der alles daransetzte, Andreas Altlandsberg zu verleiden, da er und sein Haus ja auch in Mitleidenschaft und ins Gerede gezogen worden war. Der Diacon bewirkte, daß eine außerordentliche Kirchenvisitation abgehalten wurde. Natürlich standen das Kindermädchen und dessen Mutter und deren Anhang auf Seiten des Diacons; und der Diacon hatte natürlich dafür gesorgt, daß andere zu dieser Visitation erschienen, die dem Andreas auch nicht wohl wollten, „dabei einem jeglichen erlaubt wurde, alles was er wußte, wider mich frei und öffentlich auszusagen. Und das war auch noch nicht genug: damit manche bei dieser Gelegenheit ihr Mütchen an mir recht kühlen könnten, so mußte ich auch sogleich vorm Oberconsistorialrat persönlich erscheinen“. Andreas erhielt einen Verweis; der Konfirmandenunterricht wurde dem Diacon zugesprochen. Der Diacon ruhte nicht, bis er den Kantor und auch den Küster auf seiner Seite hatte.

Welch ein Eiferer Andreas Macher war, ohne selbst sich dessen bewußt zu sein, davon zeugt sein eigener Bericht vom 8. März 1761,⁶³⁾ den ich hier wörtlich wiedergebe:

„1759 verklagte mich eine sehr berüchtigte Weibsperson, von welcher es hier bekannt genug ist, daß sie manche junge Leute verführet hat,

⁶³⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 808—828

da ich denn in abermalige fiscalische Strafe condemniret wurde und noch über das alles der Klägerin eine öffentliche Abbitte von der Kanzel tun und ihr einen Ehrenversorg erteilen sollte. Die Gelegenheit dazu war diese: Ein paar Wochen vorher hatte (ich) im Filial Cummunion, und als der Küsterin Schwester als eine deflorata mit den Frauen hingehen wollte, wäre deswegen bald ein öffentlicher Tumult beim Altar entstanden, wenn es der Küster beizeiten nicht bemerkt hätte, daß einige Weiber angefangen, darüber zu murren, ja, sie von sich wegzustoßen, und er daher dieser seiner Schwägerin zugeredet, sie sollte nur warten und zu allerletzt gehen, welches sie auch getan, und also damit den Tumult gestillet hatte. Weil nun gleich darauf hier in Landsberg auch wieder eine offenbar war, die das 6. Gebot übertreten hatte, dieselbe aber der Klägerin ganz ähnlich war, wie es viele Menschen bezeugen, die sie öfters für sie erkannt haben, so redete ich sie an, dergleichen Tumult auf eben diese Art zu verhüten; bei der Cummunion, da ich ihr den Kelch reichen sollte, auch ganz in der Stille, sie sollte sich nicht unterstanden haben, mit den Jungfern zu gehen, weil sie wohl wüßte, was sie wäre? so daß es auch die nahe bei ihr stehenden nicht verstanden hatten, was ihr war gesaget worden. Nach der Communion fragte mich der Kirchenvorsteher, der seinen Sitz dicht beim Altar hatte, an der Stelle, wo der Kelch ausgeteilet wird, und doch nicht ein Wort von der Anrede hatte hören oder vernehmen können, für wen ich die Person, die ich angeredet, gehalten hätte? Ich sagte, für die und die. Er aber sagte, die ist es nicht, es ist der H. Magd. Sie aber gleich darauf zum Diacon und derselbe sandte sie mit einem nachdrücklichen Einschlage zum Bürgermeister. Worauf auch bald die Sache mit vielen Verdrehungen und erdichteten Zusätzen weiter berichtet wurde. Ja, die Magd hatte, damit sie auf einerlei mir höchst fatale Rede bleiben möchte, ein recht gottloser Weise abgefaßtes Formular auswendig lernen müssen von dem, was man gern wollte, das sie ausagen sollte. Wiewohl sie es hernach, bei der fiscalischen Untersuchung, als ihr ans Gewissen geredet wurde, öffentlich widerrufen und gesagt hat: Ich hätte sie nicht mitten unter den gewöhnlichen Worten bei der Darreichung laut angeredet, sondern es wäre solches vor der Darreichung des Kelches ganz sachte geschehen, ich hätte sie auch kein infames und unverschämtes Mensch geheißt cc. und daß sie solches auszusagen wäre instruiret und beredet worden. Das merkwürdigste war aber dabei, daß, als sie von dem Herrn Bürgermeister gedachtes Formular in meiner Gegenwart hersagen sollte, sie dreimal wieder von vorne anfangen mußte, vor dem Fiscal aber

hernach keine Wort so vorbringen konnte, wie man es ihr vorgekäuet und eingebläuet hatte . . . “.

Hier also in Altlandsberg ist Andreas Macher als Pastor primarius an Verstopfung am 21. Juli 1762 ⁶⁴⁾ gestorben, am gleichen Tage, an dem sein ungnädiger König Friedrich dem österreichischen Feldmarschall Daun zu den vielen Niederlagen, die er schon hatte einstecken müssen, bei Burkersdorf eine weitere beibrachte. Am 23. Juli wurde Andreas an der Stadtkirche Altlandsberg begraben. Seine Frau Anna Eleonore geb. Diedrich starb ein Jahr später, 58 Jahre alt, auch in Altlandsberg, am 17. September 1763, begraben am 20. 9.

In der Sakristei ⁶⁵⁾ der St. Andreaskirche in Teltow hängt ein Bild von Andreas Macher. Die Beschriftung lautet: „Andreas Macher, 1. Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin wie auch königl. preuß. Inspektor über die Böhmisches Evangel. Exulantengemeinen in der Mark Brandenburg und in Schlesien, geb. den 30. Aug. 1698 in Oberschlesien in der Stadt Bielitz“.

Ein weiteres Bild von Andreas Macher hängt im Amtszimmer ⁶⁶⁾ des Evangelischen Pfarramtes Altlandsberg, von wo die Stadtkirche und die Schloßkirche betreut werden. Auf dem Gemälde steht: „Andreas Macher, geboren 1698, 30. Aug. — gemalt Berlin 1737, 1. März“. Links neben dem Kruzifix steht: „amorem meditor“, rechts unter dem Kruzifix: „Gal. 2 v. 20“.

Im gleichen Amtszimmer hängt das Bild seiner Frau: ⁶⁷⁾ Anna Elinore Macher geb. Dittrich, geb. Breslau 1705, 5. April“. Links über dem Totenkopf: „Gott antwortet: Meine Stund ist noch nicht kommen. Liebe mich, leide mich, bis ich Dich in mir genommen. — Ich will Dich gewiß erlösen von dem Bößen“. Unter dem Totenkopf: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. — gemalt 1737, 1. März in Berlin“.

Von Andreas Macher existiert ferner noch ein Kupferstich ⁶⁸⁾, Größe 10,5 x 17,5 cm. Unterschrift: „G. Spizel, pinxit. — J. E. Gericke, sculps. Berolini 1750“.

⁶⁴⁾ Macher-Archiv, Quelle 253

⁶⁵⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Teltow vom 4. 8. 1947

⁶⁶⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Altlandsberg vom 6. 2. 1961
Diapositiv (bunt) im Macher-Archiv

⁶⁷⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Altlandsberg vom 6. 2. 1961
Diapositiv (bunt) im Macher-Archiv

⁶⁸⁾ Original im Macher-Archiv

Symb. AMOREM MEDITOR

Andreas Macher

erster Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin

wie auch königl. Preuß. Inspector

über die Böhmisches Evangl. Exulanten Gemeinen

in der Marck Brandenburg und in Schlesien

geb. d. 30. Aug. 1698 in Oberschlesien i. d. Stadt Bielitz

Die Stadtkirchenbibliothek Altlandsberg hat zweifellos die Bibliothek von Andreas Macher übernommen. Seine Werke sind aus dieser wohl nach und nach verschwunden. Die Stadtkirchenbibliothek wurde im Jahre 1958 dem Evangl. Konsistorium in Berlin, Neue Grünstr. 19 übergeben, da für diese Alte Bibliothek in Altlandsberg kein Platz und keine sachgemäße Pflege gegeben war. Zu dieser Zeit befand sich laut Inhaltsregister kein Werk von Andreas Macher darunter.

Günter Machert

LITERATUR UND QUELLEN

- AHE = Acta historico Ecclesiastica, 17. Band, Weimar 1754
AM = Verzeichnis der Schriften von Andreas Macher
AFrSt = Archiv der Franckeschen Stiftungen, Halle
Ha = F. Hartmann: Geschichte der Stadt Münsterberg, Münsterberg 1907
Kn = Johannes Knak, Festbüchlein der böhmischen lutherischen Gemeinde der Bethlehemskirche, Berlin 1887
Lö = Georg Loesche: Geschichte des Protestantismus in Österreich, Leipzig 1930
MBS = Max Beheim-Schwarzbach: „Hussiten“-Ansiedlungen unter Friedr. II. als Mittelpunkt der böhm. Glaubenscolonie in Preußen, Berlin 1876
MeHa = Wolfram Kaiser: Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert, Halle 1966/67
NAHE = Nova Acta Historico Ecclesiastica, 3. Band, Weimar 1762
Rot = Heinrich Wilhelm Totermund: Fortsetzung und Ergänzung zu C. G. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexico, 4. Band, Bremen 1813, Seite 311
Rös = H. Rösel: Die tschechischen Drucke der hallenser Pietisten, Würzburg 1961
Pa = Herbert Patzelt: Der Pietismus im Teschener Schlesien, 1709—1730, Göttingen 1969
Sk = G. Ad. Skalsky: Der Exulantenprediger Johann Liberda = Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich, 31. Jahrgang 1910
Tgbch = Tagebuch des „böhmischen Predigers“ Andreas Macher — nur noch Bruchteile vorhanden für Januar 1736—März 1738
Wei = Peter von Gebhardt: Die Chronik der Familie Weichel aus Treuenbritzen (Archiv für Sippenforschung, Görlitz 1910, Seite 8 f)
Wi = Eduard Winter: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1955

SCHRIFTEN

Eine ganze Anzahl Briefe, Schriften und Druckwerke legt Zeugnis ab von dem Fleiß von Andreas Macher. In Halle hatte sich zu seiner Studienzeit ein Übersetzerkollektiv gebildet mit der selbstgestellten Aufgabe, die Bibel, das Neue Testament, Arnds „Wahres Christentum“ u. a. evangelische Schriften ins Tschechische zu übersetzen. Weil die tschechische Bibelausgabe im Mittelpunkt der Tätigkeit dieses Kollektivs stand, nannte es sich auch Collegium biblicum bohemicum. Es gehörten ihm die Tschechen M. Matschek, G. Sarganek, Wanek, Motz, die Slowaken Kogler, Bohnrad, Krieger, Mohl, Zaskalicky und die Deutschen Liberda und Macher an. Die Beziehungen zu diesen sprach- und federgewandten Männern haben viel dazu beigetragen, seine sprachlichen Kenntnisse zu erweitern, und seine Gewandtheit in der Sprache wird auch anerkannt. Diese, in Gemeinschaft mit anderen herausgegebenen Druckwerke lasse ich bei dem nun folgenden Verzeichnis seiner Druckschriften aus.

1. Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes nach Anleitung des . . . Textes Psalm 50 v. 10 in der Berlinischen Sct. Petri-Kirche den 12. Sep. 1735 der evangelischen Gemeinde vorgetragen.

Berlin (o. J.) (1735), 13 Seiten, 4°.

Druckerei und Druckjahr ist nicht bekannt. Der Druck erfolgte aber doch wohl im Jahre 1735.

Es war 1936 noch vorhanden in der Preuß. Staatsbibliothek. Im Jahre 1945 Kriegsverlust. Sign. Tc 7104 Nr. 11.

2. Schuldiges Dank- und Denkmal gehalten am 21. November 1735 bei Lege und des ersten Grundsteins zu der nach Befehl Sr. Majestät Friedrich Wilhelm I. König in Preußen auf der Friedrichstadt zu erbauenden Böhmischen Kirche von Andreas Macher.

Berlin (o. J.) (1735), 4°.

Druckerei und Druckjahr ist nicht bekannt. Der Druck erfolgte aber doch wohl im Jahre 1735.

Im Jahre 1936 war noch je ein Exemplar von diesem Druck in der Preussischen Staatsbibliothek und in der Universitätsbibliothek Breslau vorhanden. Im Jahre 1887 wurde diese Predigt neu gedruckt. Von diesem Neudruck war 1936 noch ein Exemplar (ohne Titelblatt) auf der Preussischen Staatsbibliothek vorhanden. Die im Macher-Archiv befindliche Abschrift ist entnommen: Joh. Knak, „Festbüchlein der böhmisch-lutherischen Gemeinde der Bethlehemskirche, Berlin 1887“, dieser Nachdruck ist aber gekürzt. Staatsbibliothek Berlin meldet für die Sign. Tc 7104 Nr. 10 und für den Neudruck Td 2426: Kriegsverlust im Jahre 1945.

3. J. A. Comenii Centrum Securitatis, aus dem Böhmischen übersetzt.

Leipzig (Sam. Banj. Walther) 1737, 8°.

Diese Schrift erschien ohne Nennung seines Namens. Es ist die erste deutsche Übersetzung dieser von Johann Amos Comenius etwa 1624 verfaßten und in Lissa 1633 erschienenen Schrift. Andreas schreibt in seiner Vorrede vom 28. 9. 1736: „Berlin, zu finden im Hallischen Buchladen“, er habe dieses Büchlein an einem Ort gefunden, „wo man nimmermehr ein böhmisches Buch hätte finden sollen. Derselben Besitzerin aber war eine böhmische Gräfin gewesen, welche um der evangelischen Religion willen ihr Vaterland verlassen und sich allhier in der Nachbarschaft bis an ihr Ende still und einsam aufgehalten“.

Im Jahre 1956 war noch ein Druckexemplar im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut vorhanden. Das Macher-Archiv besitzt eine Abschrift dieses Exemplars.

4. Übergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Hertzens, so ehemals von J. A. Comenius in Böhmischer Sprache beschrieben; nun aber von einem Liebhaber der Comenischen Schriften um der Gleichheit willen

mit seinem Tractat Centrum Securitatis oder Grund der Wahrheit ins Deutsche übersetzt.

Leipzig (Sam. Benj. Walther) 1738, 8°.

Auch diese Übersetzung erschien anonym; sie ist, wie G. Ad. Skalsky in CMKC, Seite 361—365 erzählt, nicht wörtlich, aber gewandt. Das Original erschien in Lissa etwa 1631; die Machersche Schrift ist die erste Übersetzung ins Deutsche. Im Jahre 1957 ist noch ein Exemplar der Übersetzung im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut vorhanden.

Das Centrum Securitatis nach der Ausgabe von Andreas Macher, der einzigen deutschen Übersetzung, erschien neu von Dr. phil. Klaus Schaller im Jahre 1964 bei Quelle & Meyer in Heidelberg in den Veröffentlichungen des Comenius-Instituts.

5. Münsterbergisches Denkmal

Berlin 1744, 8°.

Dieser Druck soll nach einer mir aus Halle 1936 ohne Unterschrift (wohl Prof. Lang) zugegangenen Nachricht tatsächlich erschienen sein. Andreas hat sein Manuscript am 1. 5. 1744 Herrn G. A. Francke in Halle zum Druck angeboten. Der Druck ist aber im Waisenhaus nicht erschienen. Andreas muß aber einen Verleger hierfür gefunden haben. Umfragen von anderen Interessenten nach einem Exemplar waren auch ohne Erfolg geblieben. Die Auflage soll von Friedrich II. beschlagnahmt und „durch Henkershand“ verbrannt worden sein.

6. Sammlung einiger Lieder

Berlin (o. J.), 2°.

Andreas Macher hat viele Verse, schlecht und recht geschmiedet. Bei diesen Liedern werden einige von ihm sein, das meiste aber wohl aus dem Böhmischem von ihm frei ins Deutsche übersetzt. Umfragen bei verschiedenen Bibliotheken nach dem Vorhandensein eines Exemplars waren ohne Erfolg.

7. Das wahre Herzens-Christentum als ein Baum.

Berlin (o. J.), 2°.

Ob es sich hier um eigenes Gedankengut oder um eine Übersetzung aus dem Tschechischen handelt, kann ich nicht sagen, da die mir ohne Unterschrift aus Halle (Prof. Lang?) zugegangene Nachricht 1936 dieses Werk nicht nachweisen konnte, wohl aber Titel, Druckort und Größe nennt, sowie Erfolglosigkeit früherer Umfragen.

8. Unumstößlicher Grund der evangelischen Wahrheit . . . Wahrheit liebenden und Wahrheit begierigen Seelen aus der Heiligen Schrift deutlich vorgestellt.

Berlin (Christian Fried. Henning) 1749.

Umfragen nach der Erstausgabe dieser Schrift verliefen auch ergebnislos. Diese Schrift ist aufgenommen worden in: Ehwalt, J. G., „Die alte und neue Lehre der böhmischen und mährischen Brüder, Danzig 1756, Seite 585—606“. Diese Schrift soll noch in weitere Sammelwerke aufgenommen worden sein und zwar zwischen 1749 und 1756 in „Christologia reuelata“ und „Erläuterte Wahrheiten“, die mir aber nicht bekannt sind.

9. Goldene Schatzkammer für Kinder Gottes.

Berlin (Christian Fried. Henning) 1749.

K. F. Bogatzky hatte unter diesem Titel eine Schrift verfaßt. Andreas Macher übersetzte sie ins Tschechische und gab ihr den Titel: „Zlaté pokladnický ditek božich“. Da ich nicht tschechisch kann, habe ich mich um dieses Werk noch nicht bemüht und kann auch keinen heutigen Standort eines Exemplars nennen.

10. Christliche Betrachtungen über die Sonn- und Feiertags-Evangelien; mit Joh. Friedr. Burgs Vorrede.

Berlin 1752.

J. F. Burg war kgl. preuß. Oberconsistorialrat und Inspektor der Kirchen und Schulen in Breslau. — Heinrich Wilh. Rothermund nennt diese Schrift u. a. im Gelehrtenlexicon IV. Band, Bremen 1813 und gibt Berlin als Verlagsort an. Bisher konnte nur ein Exemplar dieses Werkes festgestellt werden und zwar in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen unter 71 M 17 a.

11. Ein Hundert wohlbedachte Fragen, worauf ein kurzer Reim wird seine Antwort sagen. Nebst einem Register. In 12 von 108 Seiten.

Berlin (Chr. Fr. Henning) 1753.

Der Titel dieser Schrift ist verzeichnet in Sigm. Jacob Baumgartens „Nachrichten von merkwürdigen Büchern“, Bremen, 4. Band, so das 19. bis 24. Stück enthält nebst einem doppelten Register. Halle, verlegt bei Johann Justinus Gebauer 1753. Nachforschungen nach Vorhandensein sind von mir nicht angestellt.

12. Der wohlbedachten Fragen, darauf ein kurzer Reim die Antwort pflegt zu sagen, zweytes Hundert. Nebst einem kurzen Vorbericht und Register. In 12 von 108 Seiten.

Berlin (Schützische Handlung) 1753.

Auch bei Baumgarten. Jede Antwort mit darüber gesetzter Frage. „Gott lasse diese gutgemeinte, und zu ihrem eigentlichen Endzweck wohlgeratene Arbeit, die dem Vorbericht des zweyten Teiles zufolge von etlichen Evangel. Lehrern herühret, und der Vorsorge des Herrn Predigers Macher zu verdanken ist, ferner gesegnet seyn“. Nachforschungen nach vorhandenen Exemplaren wurden nicht angestellt.

13. Kurzgefaßter Inhalt und Anhang der Predigt, welche am Sonntag Misericordias Domini 1753 bey Einweihung der Kirche in dem Potsdam neuerbauten Böhmischen Dorfe Nowawes, insgemein Böhmisch Neudorf genannt, und bey Einführung des ersten evang. Predigers A. C. Herrn Wenceslaus Letochlebs bey gedachter Kirche gehalten wurde.

Potsdam (Witwe Neumann) 1753.

Diese Schrift ist 1945 unter der Signatur Yl 3336² vorhanden gewesen und dann kriegsverloren. — Diese Schrift wurde ein Jahr später abgedruckt in Weimar (Acta Historico Ecclesiastica) 1754. Sie wurde ferner abgedruckt in A. Wichgraf, Geschichte der Weber-Colonie Nowawes bei Potsdam, gedruckt in Berlin bei Julius Springer im Jahre 1862 und ist in Versen gehalten.

14. Gegenwärtiges Denkmal wurde zur Erinnerung menschlicher Hinfälligkeit bei der Einweihung des Gottesackers in dem neuangelegten Dorfe Nowawes . . . nach denen bei dieser Gelegenheit gehaltenen teutsch- und Böhmischen Predigten aufgerichtet.

? ?

Der Originaltext ist bisher nicht gefunden worden. Ich gelangte in den Besitz eines Nachdruckes; dieser Nachdruck ist aber wohl stark gekürzt und ist leider auch noch verloren gegangen. Auf der noch vorhandenen Abschrift wurde der Fundort nicht vermerkt. Der Originaldruck besteht (laut Neudruck!) aus „Versen, welche in 1/2folio gedruckt sind, (ihnen) ist eine kleine in Kupfer gestochene Münze vorgesetzt. Auf der Vorderseite befindet sich ein Sarg auf einem Gottesacker mit der Umschrift: Staub muß wider zur Erden. Im Abschnitt stehet: Pred. Sal. XII. v. 7. Auf der andern Seite siehet man den auferstandenen und Glanz umgebenen Heiland mit der Beyschrift: Und dann Christo ähnlich werden. Im Abschnitt Phil. III. v. 20—21.

15. Die göttliche Vorsorge bey Bestellung öffentlicher Kirchenämter wurde christlich zu beherzigen vorgestellt, als . . . Matthias Servus . . . in Rixdorf . . . Anno 1754 Dom. II. p. Epiph. von Andreas Macher introduziert wurde. Berlin (1754) (16 Seiten), 8°.

Ein Exemplar hat sich noch 1936 bei der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befunden. Ein wohl gekürzter Abdruck findet sich in „Acta Historico Ecclesiastica“, 17 Band, Weimar 1754.

16. Erläuterung der sogenannten Fußstapfen der göttlichen Vorsehung bey der reformirt gewordenen böhmischen Gemeine in Berlin zur Verteidigung der Wahrheit und Rettung der Unschuld evangelischer Kirchen. A. C. auf Begehren christlicher Freunde und rechtschaffener augspurgischer Confessionsverwandten eifertigst mitgetheilet.

Berlin? Großgloau? 1753?

Friedrich II. von Preußen ließ diese Schrift, gerade druckfertig geworden, einziehen und beschlagnahmen und verbot, „auch davon bei 50 Rth. Strafe ein einziges (Exemplar dieser und der Elsnerschen) Schrift zurückzubehalten“. Die „Acta Historica Ecclesiastica“ bringen diese Schrift im 17. Band, Weimar 1754. Hier ist sie aber nicht von Andreas Macher, sondern von den „Ältesten und Vorstehern der berlinischen böhmischen Gemeine“ unterschrieben und vielleicht in den Angriffen gegen die Reformierten abgeschwächt.

17. Zusatz zu der obigen Nachricht von der Erläuterung der elsnerischen Fußstapfen.

Weimar (Acta Histor. Eccles.), Band 17, 1754.

Ist wahrscheinlich nur in diesem periodischen Werk erschienen, da ihm im preußischen Gebiet wohl keine Druckerlaubnis mehr gegeben war.

18. Herrn Pastor Andreä Machers abgenöthigte Zugabe zu der Erläuterung der elsnerischen Fußstapfen. Ich sage die Wahrheit und luge nicht.

Weimar (Nova Acta Histor. Eccles.), 3. Band 1762.

Dieser Druck steht in obigem Sammelwerk, Seite 808—828, geschrieben wahrscheinlich 1760/61.

19. Herrn Pastor Machers nötige Nacherinnerung welche noch mit viel tausend lebenden Zeugen kann bestätigt werden.

Weimar (Nova Acta Histor. Eccles.), 3. Band, 1762.

Dieser Druck ist im gleichen Sammelwerk, im Anschluß an obigen Druck, Seite 828—837 vorhanden, von Andreas Macher in Altlandsberg am 11. Juni 1761 geschrieben.

20. „Gnadenordnung“

Diese Schrift war in deutscher Sprache von Hollatz im Druck herausgegeben worden und von Andreas ins Böhmische übersetzt. Mit Brief vom 4. 7. 1746 bietet er Francke die Übersetzung in Halle zum Druck an. Francke hat den Druck abgelehnt, da die Schrift als nicht vollkommen lutherisch rechtgläubig angesehen wurde.

21. Klič Davidův

Berlin (Henning) 1737.

Das ist der Titel einer von Liberda verfaßten Schrift, die fünf Auflagen erlebt hat. Andreas Macher besorgte eine Neuauflage dieser Schrift, die 1737 in Berlin erschienen ist. Es ist der erste Berliner Druck in tschechischer Sprache.